

SSW K 39



## Das Schweizerische Schulwandbilderwerk

wird mit Unterstützung des Eidgenössischen Departements des Innern und unter Mitwirkung einer Delegation der Eidgenössischen Kunstkommission von der Kommission für interkant. Schulfragen des Schweizerischen Lehrervereins herausgegeben

Der Bund finanziert die Entwürfe der Maler und honoriert die druckfertigen Bilder, welche die von der Eidgenössischen Kunstkommission beauftragten Künstler abliefern. Die Kunstkommission bezeichnet in Gemeinschaft mit einer Delegation der «Kommission für interkantonale Schulfragen» unter der Leitung des Sekretärs des Departements des Innern die zur Ausführung freigegebenen Entwürfe.

Die aus einer grösseren Zahl namhafter Pädagogen aus allen Landesteilen und Fachexperten bestehende «Pädagogische Jury für das Schulwandbilderwerk» prüft die prämierten Entwürfe auf ihre pädagogische Verwertbarkeit und stellt eventuell Abänderungsanträge. Nach Eingang der definitiv bereinigten Originale nimmt die «Pädagogische Jury» die Wahl der Jahresbildfolgen vor und stellt dafür das Druckverfahren fest.

Den rein geschäftlichen Teil, d. h. die Druckverträge und den Vertrieb besorgt die Firma E. Ingold & Co. in Herzogenbuchsee auf eigene Rechnung und Gefahr. Sie wird von oben genannten Instanzen in bezug auf die Preisbestimmung, die Auswahl der Offizinen und die Druckausführung kontrolliert. Für die Genehmigung der Probedrucke ist im Auftrage der Eidg. Kunstkommission Herr Dr. P. Hilber, Konservator des Kunstmuseums in Luzern, zuständig. Die Ausarbeitung der Bildbeschriebe für das planvoll angelegte Anschauungswerk, die Pressepropaganda und die Herstellung der Kommentare ist teils Sache der «Pädagogischen Jury», teils Aufgabe der «Kommission für interkantonale Schulfragen», ihrer «Subkommission für das Schulwandbilderwerk» und anderer zuständiger Organe des Schweiz. Lehrervereins.

Der Zweck des Werkes besteht darin, den schweizerischen Schülern das mannigfache Bild der Heimat zu vermitteln und dem Lehrer dazu die geeigneten anschaulichen, einheimischen, von Schweizer Künstlern geschaffenen, würdigen Lehrmittel wohlfeil zur Verfügung zu stellen.

Kommentare zum Schweizerischen Schulwandbilderwerk  
8. Bildfolge 1943

Von

**Dr. Martin Simmen**

Redaktor der Schweiz. Lehrerzeitung  
Sekundar- und Seminarlehrer, Luzern  
zusammengestellt

# Der Auszug des Geisshirten

Mitarbeiter:

Ernst Bauer, Lehrer an der Versuchsschule in Mels  
Gottlieb Dietrich, Viehzuchtsekretär des Kantons Bern, Bern

Beiträge aus früher erschienenen Werken von

Ulrich Bräker, Alfred Frey, G. J. Kuhn, Georg Luck,  
Casimir Meister, Josef Reinhart, Thomas Platter, Ernst Zahn

*BA 62 a, VIII 39  
3. Ex.*

Verlag: Schweiz. Lehrerverein, Beckenhof, Zürich 6  
Postfach Zürich-Unterstrass

Weitere Bezugsstelle: Ernst Ingold & Co., Herzogenbuchsee  
Vertriebsstelle des Schweiz. Schulwandbilderwerkes

Preis Fr. 1.-

**Pestalozzianum**  
**ZÜRICH**

30. NOV. 1943



Schweizerische Pädagogische Schriften  
XXXVI. Heft  
30. der Reihe Methodik

---

Herausgegeben von der  
Subkommission für die Schweiz. Pädagogischen Schriften  
im Auftrage der  
Kommission für interkantonale Schulfragen  
des Schweizerischen Lehrervereins  
unter Mitwirkung der  
Stiftung Lucerna



Alle Rechte vorbehalten

---

Druck: A.-G. Fachschriften-Verlag & Buchdruckerei, Zürich



## Inhaltsverzeichnis

	Seite
Vom Bild an sich . . . . . M. Simmen	7
Der Auszug des Geisshirten . . . . .	12
Ziegenzucht und Ziegenhaltung in der Schweiz . . . . .	13
Ziegenrassen . . . . .	14
Milchleistungen und Gewicht; Nutzen der Ziegen G. Dietrich	20
Bergschulkinder berichten von ihren Geissen . E. Bauer	23
Aus Aufsätzlein einer Unterschule . . . . .	23
Der Geissler fährt aus . . . . .	24
Ei, wie naschhaft! . . . . .	27
Beim Melken . . . . .	28
Klauenschneiden . . . . .	28
Gitzi . . . . .	29
Lustige Spielkameraden . . . . .	29
Die Geiss verloren . . . . .	30
Die Sprache der Ziege . . . . .	31
Geissenhänsel . . . . . G. Luck	32
Thomas Platter als Geisshirt . . . . .	33
Uli Bräker als Geissbub . . . . .	38
Der Geiss-Christeli . . . . . E. Zahn	44
Geissreihen . . . . . G. J. Kuhn	49
Dr Geissbueb, 2 Lieder, J. Reinhart, A. Frey, C. Meister	50

## Es sind bisher folgende Schulwandbilder erschienen:

### Landschaftstypen.

- Nr. 12: Faltenjura, Maler: Carl Bieri, Bern.  
» 24: Rhonetal bei Siders, Maler: Théodore Pasche, Oron-la-Ville.  
» 29: Gletscher (Tschierwa-Roseg), Maler: Viktor Surbek, Bern.  
» 37: Bergsturzgebiet von Goldau, Maler: Carl Bieri, Bern.

### Pflanzen und Tiere in ihrem Lebensraum.

- Nr. 6: Bergdohlen, Maler: Fred Stauffer, Wabern.  
» 7: Murmeltiere, Maler: Robert Hainard, Genf.  
» 9: Igelfamilie, Maler: Robert Hainard, Genf.  
» 17: Arven in der Kampfzone, Maler: Fred Stauffer, Wabern.  
» 22: Bergwiese, Maler: Hans Schwarzenbach, Bern.  
» 26: Juraviper, Maler: Paul André Robert, Le Jorat-Orvin.  
» 36: Vegetation an einem Seeufer, Maler: Paul André Robert, Le Jorat-Orvin.  
» 38: Ringelnattern, Maler: Walter Linsenmaier, Ebikon bei Luzern.

### Mensch — Boden — Arbeit.

- Nr. 1: Obsternte, Maler: Erik Bohny, Dornach.  
» 10: Alpfahrt, Maler: Alois Carigiet, Zürich.  
» 11: Traubenernte am Genfersee, Maler: René Martin, Perroy-Rolle.  
» 18: Fischerei am Bodensee (Untersee), Maler: Hans Haefliger, Oberwil (Baselland).  
» 19: In einer Alphütte, Maler: Arnold Brügger, Meiringen.  
» 39: Auszug des Geissshirten, Maler: Alois Carigiet, Zürich.  
» \*41: Kornernte, Maler: Eduard Boss, Bern.  
» \*42: Kartoffelernte, Maler: Traugott Senn, Bern.

### Kampf gegen die Naturgewalten.

- Nr. 3: Lawine und Steinschlag, Maler: Viktor Surbek, Bern.  
» 20: Wildbachverbauung, Maler: Viktor Surbek, Bern.

### Das Schweizerhaus in der Landschaft.

- Nr. 2: Südtessiner Dorfbild, Maler: Niklaus Stoecklin, Riehen.  
» 25: Bauernhof (Nordostschweiz), Maler: Reinhold Kündig, Horgen.  
» 33: Berner Bauernhof, Maler: Viktor Surbek, Bern.  
» \*43: Engadinerhäuser, Malerin: Maria Bass, Celerina.

### Baustile.

- Nr. 4: Romanischer Baustil (St. Ursanne), Maler: Louis Vonlanthen †, Freiburg.  
» 16: Gotischer Baustil (Kathedrale Lausanne), Maler: Karl Peterli, Wil (St. Gallen).  
» 28: Barock, (Klosterkirche Einsiedeln), Maler: Albert Schenker, St. Gallen.

### Handwerk, Technik, industrielle Werke.

- Nr. 8: Hochdruckkraftwerk, Maler: Hans Erni, Luzern.  
» 13: Rheinhafen (Basel), Maler: Martin A. Christ, Basel.  
» 14: Saline, Maler: Hans Erni, Luzern.  
» 15: Gaswerk (Schlieren b. Zürich), Maler: Otto Baumberger, Unterengstringen (Zürich).  
» 31: Verkehrsflugzeug, Maler: Hans Erni, Luzern.  
» 34: Heimweberei, Malerin: Anne Marie v. Matt-Gunz, Stans.

### Ur- und Vorgeschichte der Schweiz.

- Nr. 30: Höhlenbewohner, Maler: Ernst Hodel, Luzern.  
» 40: Römischer Gutshof, Maler: Fritz Deringer, Uetikon am See.

### Schweizergeschichte und -Kultur.

- Nr. 5: Söldnerzug, Maler: Burkhard Mangold, Basel.  
» 23: Belagerung von Murten 1476, Maler: Otto Baumberger, Unterengstringen (Zürich).  
» 27: Glarner Landsgemeinde, Maler: Burkhard Mangold, Basel (Zürich).  
» 32: Grenzwacht (Mitrailleure), Maler: Willi Koch, St. Gallen.  
» 35: Handel in einer mittelalterlichen Stadt, Maler: Paul Boesch, Bern.  
» \*44: Die Schlacht bei Sempach, Maler: Otto Baumberger, Unterengstringen (Zürich).

### Märchen.

- Nr. 21: Rumpelstilzchen, Maler: Fritz Deringer, Uetikon a. S.

\* Erscheinen 1944.

## Auszug des Geisshirten



*Serie: Mensch — Boden — Arbeit*

*Maler: Alois Carigiet, Zürich*

Bürger von Truns. \* 1902.

### Vom Bild an sich.

Die Schulwandbilder sind nicht alle auf den gleichen Leisten zugerichtet. Schon die Vielfalt der *Themen* bringt Abwechslung in die stilmässige und malerische Darstellung, und in der *Pädagogischen Jury* haben Leute verschiedener methodischer und ästhetischer Auffassungen Rat und Stimme. Vor allem wirkt sich die mannigfache Eigenart unserer Künstler aus; jeder hat seine eigene Art, schöpferisch zu gestalten, und jeder *seine* Technik, sein ihm allein eigenes hand-



werkliches Können. Erste Voraussetzung für den Auftrag ist, dass der Maler den Gegenstand kennt. Die Schule muss ein Bild haben, das nicht nur von der Oberfläche her gemalt ist, sondern aus der vollen Beherrschung des objektiv Gegebenen. Auch dieser Umstand bringt insoweit eine starke Mannigfaltigkeit, als zugleich nur eine beschränkte Zahl von Meistern der Palette Neigung und Fachkenntnis für mehrere der vielen Sachgebiete hat, welche durch die *Untertitel* der Liste auf der vorstehenden Seite 6 angegeben sind. Dazu erfordert jedes einzelne Bild wieder ganz spezielle Sonderkenntnisse, die jeweilen nur wenige Künstler haben können. Wie gut ist es deshalb, dass die Zahl der Maler in die Tausende geht. Etwa 9000 zählte man letztthin. Daher ist es in der Regel möglich, für jedes Thema den rechten Meister zu finden.

Für unser Geissenbild musste es wohl ein Bergler sein, einer, dem das Milieu von Jugend auf vertraut ist. Der Maler Alois Carigiet stammt aus einer Gegend, wo die Ziegen wirklich noch die Kuh des armen Mannes sind, aus dem Bündner Oberland. Sein Name sagt es schon: Carigiet, eigentlich Ca = Haus — Ridschet = Richardli, also auf Schweizerdeutsch «Alois us ds'Richardlis Hus». Typisch ist das Dorf und die Landschaft für die Gegend seines Herkommens, obschon weder das eine noch das andere irgendwo abgemalt wurde. Alles ist konstruiert. Trotzdem ist es wahrhaftig, echt und typisch. «Ich habe als Bündner Oberländer das Dorfbild meiner engeren Heimat, der Cadi im besondern, vor Augen gehabt», schrieb uns der Maler auf eine Anfrage und ergänzte die weitere Interpellation, ob auch das Wallis Motive gegeben habe, mit der Erklärung: «Eine Verwandtschaft zwischen dem Bündner Oberländer Dorfbild und dem Walliser Bergdorf besteht tatsächlich. Die Anklänge an die Atmosphäre des Walliser Dorfes sind also nicht zufällig, sondern eben durch diese Verwandtschaft der beiden Täler zu beiden Seiten des Gotthard wohl begründet.»

Was der unmittelbare visuelle Eindruck gefühlsmässig für jeden nahelegt, der sehen kann und die beiden Gegenden kennt, wird dem Auge des Malers

zur vollen Gewissheit. Der Eindruck ist aber auch durch die Wissenschaft gerechtfertigt.

Die Heimat des Malers ist die Cadi. Das ist «Romontsch» und heisst zu deutsch Haus Gottes; es ist der Teil des Vorderrheintales, welcher dem Kloster Disentis gehörte. Im obern Teil des Gebiets hat sich ein historisch interessanter Prozess vollzogen, den Pater Dr. Iso Müller gründlich durchforscht hat: eine Anzahl aus dem Wallis eingewanderter deutschsprachiger alamanischer oder vielleicht burgundischer (nach neuester, ungeprüfter Version sogar teilweise kimbrischer oder teutonischer) Walser, die in der Regel Sprache, Volkstum und politische Einheit energisch und erfolgreich sich erhielten, mussten sich in der Cadi samt und sonders der vollständigen Romanisierung unterziehen. Hier war der Romane der Stärkere. Aber ein gewisser Einfluss, die Gleichartigkeit des Dorfbildes und -lebens, ist zurückgeblieben. Die Bündner Oberländer Siedelungen, die stockromanischen, ähneln immer noch auffällig dem Walliser Haufendorf. Wahrscheinlich ist auch die Urbevölkerung beiderorts gleichen Stammes.

Würde so ein Bild der Wirklichkeit nicht viel besser entsprechen, wird man auch hier, wie bei dem andern Schulwandbild von Carigiet, der *Alpfahrt*, einwenden, wenn der Maler zuerst als Photograph an einem oder mehreren Morgen sich wie ein Jäger auf den Anstand gestellt und eine typische Dorfstelle mit ausziehenden Geissen solange geknipst hätte, bis er zu einer brauchbaren Vorlage gekommen wäre, die er nur hätte kolorieren müssen? (Naturgetreu! Versteht sich!) Den Geissler, den hätte man für ein kleines Trinkgeld leicht gewonnen, in guter Position einmal stille zu stehen.

Selbst wenn ein solcher Versuch gelänge und die Attribute *schön* und *wirklichkeitsgetreu* erhielte, wäre er alles andere als ein Kunstwerk. Nie würde sich ein Maler, der es wirklich ist, zu einer solchen Mache hergeben — es sei denn, als Techniker eines reinen Geschäftsauftrages ohne den Namen herzugeben. Bei einem Künstler geht der Vorgang der Bildwerdung in



ganz anderer Art vor sich — bei jedem anders, aber doch im Prinzip so, dass sich aus Formen und Farben der Wirklichkeit — denn jede, auch die absonderlichste Phantasie, kann ihren Stoff nur aus der Wirklichkeit nehmen — ein inneres Bild entwickelt. Es «bildet» sich entweder der führende «Farbton» oder das elementare Formgebilde zuerst heraus, welchen sich bei der Ausarbeitung jedes Einzelstück ein- und unterordnen muss.

Allerdings sind viele Kompositionen weder inhaltlich noch zeichnerisch oder malerisch eine so strenge Einheit, wie die ganz in eine Stimmung getauchten Bilder Carigiets.

Es gibt daher Maler, die vom Standpunkte einer schulmethodischen Bildkritik viel «bequemer» sind; Maler, denen man ruhig empfehlen kann, hier eine Farbe, dort eine Form anders zu gestalten. Bei andern aber bedingt eine einzige Aenderung die Schaffung eines ganz neuen Gemäldes. Das ist bei unserer Vorlage der Fall.

× Wohl sind einzelne Geissen zu rot, Häuserfronten weichen in ungewohnter Weise zurück (im Zeichenunterricht lehrt man die Linienführung anders — übrigens auch «falsch»). Aber die leuchtende, gesteigerte Farbigkeit ist nötig, um das Bild «zum Klingen» zu bringen. Sie ist der malerische Ausdruck für das Rufen, Jodeln, Jauchzen und das melodische Schellengeklingel. Die Bewegtheit der Vorgänge kommt in der «Bewegtheit» der Einzelteile, sogar der Häuser, zur Geltung. Gemaltes ist nur Fläche, Linie und Farbe, also abstrakt und starr. Dass das Bild unmittelbar anspricht, besonders bei den Kleinen, die dergleichen intuitiv erfassen, müssen Farben und Formen die Lebendigkeit mit inadäquaten Mitteln herausholen. Mit solchen erreicht der Künstler Gefühlswirkungen: Die «Tönung» der Farben lässt z. B. Morgenfrische in unserem Bilde ahnen und eigenartige Linienführung Bewegtheit miterleben. In geradezu melodisch anmutenden Wellenlinien streben die munteren Tiere, von der Last der Milch befreit, einer Richtung, einem Ziele, den Weideplätzen zu.

Dergleichen von den Wänden des Schulzimmers her



leuchten zu lassen, erfordert andere Mittel als das Kopieren oder Photographien einer wirklichen Vorlage.

Auch die einzelnen Gegenstände sollen unmittelbar ansprechen und zum Erzählen anregen: «Wie oft habe ich», schreibt der Maler, «das Mühlrad, das farbige Bienenhäuschen, die Bretterbeige an der Hausmauer oder den kitschigen Brunnenstock aus Gusseisen (Massenprodukte der Industrie, die jedem Dorfe seinerzeit zusammen mit der modernen Wasserversorgung geliefert würden) in unsern Bündner Bergdörfern erlebt.» Aus lebhaften und leisen Erinnerungen an Frauen- und Kindergestalten, an alpine Häusertypen, brennendes Rot der Fensternelken, an Berghintergründe aus hellen Lärchenwäldern und dunklen Forsten und in Frührot getauchte Dolomitenfelsengruppen sind Menschen, Tiere, Dorf und Landschaft zu einer in sich geschlossenen, stimmungsvollen Komposition zusammengefasst, die man als Ganzes entgegennehmen und bejahen oder dann eben ablehnen muss. Das steht in jedermanns Freiheit. Denn nichts wäre verkehrter, als auf dem Gebiete des ästhetischen Erlebens einen Zwang ausüben zu wollen. Hier gilt nur ein Reifen und Hineinwachsen. Aber vielleicht gefällt den Kindern einmal durch unmittelbare Intuition, was dem Gebildeten durch irgendeine kritische Hemmung noch verschlossen ist. Und manchmal müssen sich die Augen beider erst in das Ungewohnte «einsehen» lernen. — Man hüte sich daher vor dem ersten Urteil, dem Vorurteil, wenn es negativ ist und einem Werke gilt, zu dem viele bewährte Leute mit Ueberzeugung stehen. In einer Woche schon hat es sich vielleicht gewandelt.

Es gibt drei Arten von Schulwandbildern: Rein sachliche, die nur der momentanen Instruktion dienen und ebensogut oder besser durch eine Wandtafelzeichnung ersetzt werden könnten, sodann rein künstlerische, die nur als Wandschmuck dienen: Es sollten eigentlich Originale mit allen Merkmalen der einmaligen, unmittelbaren Arbeit sein oder dann Reproduktionen hervorragender klassischer Meisterwerke der Malerei, wie sie heute in sozusagen vollendeter Manier hergestellt werden. Was unsere Schulwand-

bilder anbelangt, so wollen sie weder das eine noch das andere sein, sondern zwei Zielen dienen: in *erster* Linie dem *Unterricht*; dazu sind sie erstellt; aber in *besonderer* Weise, nämlich als Darstellungen, die nicht einfach ein methodisch tüchtiger Handwerker, sondern ein *Künstler* geschaffen, der den Stoff so gut kennt wie der Fachmann. Damit entstehen Kunstwerke aus Auftrag und mit Zwecken belastet. Die einen bleiben mehr Lehrmittel, die andern wahren mehr den Charakter als Kunstwerke. Diese letztern eignen sich auch als Wandschmuck. Welcher Art der «Auszug des Geisshirten» zuzuzählen sei, mag der Lehrer selbst entscheiden. Dass damit auch Sachunterricht, ja sogar Literaturkunde belebt werden kann, wollen die nachfolgenden Beiträge nachweisen.

M. Simmen.

### Der Auszug des Geisshirten.

Still liegt das Dorf im Morgenschatten der Berge. Da und dort gehen die Bewohner bereits ihren täglichen Verrichtungen in Haus und Hof nach. Da, plötzlich wird die morgendliche Stille unterbrochen durch den Ton des Bockhorns des Geisshirten. Das Leben im Dorfe erwacht. In langen Sprüngen kommen die ersten Geissen von ihren Ställen her, um dem vertrauten Ton zu folgen. Schnell werden die letzten Tiere gemolken, die Nachzügler dem Hirten nachgeführt und schon befindet sich die ganze Herde unter dem Klange der Schellen und Treicheli auf dem Wege zur Alpweide. Ruhig marschieren die Ziegen auf dem ihnen wohlbekanntem Wege. Da und dort nascht ein Geisslein vom Kraut oder zupft an einem jungen Tännlein. Rasch ist der Geisshirt zur Stelle und treibt das Tier weiter, gilt es doch, den Schaden am jungen Tannenaufwuchs zu verhüten. Mit scharfem Auge wacht der Förster oder Bannwart über den seinem Schutze unterstehenden Jungwald und Vorwürfe oder gar Strafe erwarten den Hirten, der seine Pflicht vernachlässigt. Denn gerade der Bannwald hat seine Schutzaufgabe dem Tale und seinen Bewohnern gegenüber zu erfüllen. Lawinengefahr, Steinschlag oder gefahrbringende Erdbewegungen müssen durch den



Wald verhindert, rauhe Winde und Hagelzüge vom Tal abgehalten werden. Nun ist die Bergweide nach manchmal stundenlangem Marsche erreicht. Ruhig weiden die Tiere tagsüber in dem ihnen angewiesenen Berggelände. Im Frühjahr und Herbst steht ihnen vielfach Weidegrund offen, der im Sommer vom Rindvieh geätzt wird. Im Hochsommer steigen die Tiere höher, in Felsgebiete, die durch das Rindvieh nicht begangen werden können. Bei schönem Wetter ist der Weidebetrieb einfach, Unfälle sind selten. Bei Gewitteranzug, plötzlichem Schneefall, Steinschlag aber muss der Geisshirt mit angespannten Sinnen auf seine Schutzbefohlenen achten. Gegen Abend macht sich die Herde auf den Heimweg. Mit vollen Eutern marschieren die Tiere ihrer Heimstätte zu, zupfen unterwegs noch da und dort an einem Gräslein. Bereits warten die Besitzer der Geissen oder deren Frauen und Kinder auf die Tiere, die beim Einzug ins Dorf nach den ihnen vertrauten Ställen abschwanken. Sie werden gemolken und spenden ihren Besitzern kesselweise die köstlich schäumende Geissmilch. Der Hirt aber sucht seine gegenwärtige Heimstätte auf, wo er je nach der Zahl der Ziegen des betreffenden Eigentümers für eine bestimmte Zahl von Tagen Unterkunft und Verpflegung bezieht, die einen Bestandteil seines Sommerlohnes bilden.

So ungefähr spielt sich der Betrieb in der Ziegenhaltung während des Sommers in den Berggebieten der Kantone Tessin, Graubünden, St. Gallen, Bern, Wallis, Glarus u. a. ab, überall dort, wo die «Ziegenherdenen» unter dem Hirt noch bestehen. Vielerorts, besonders im Flachlande, werden die Tiere auch im Stall gehalten. Aber auch dort muss darauf geachtet werden, dass die Ziegen die notwendige Bewegung erhalten. Die Ziege ist eben ein Tier, das zu seinem Wohlergehen Luft, Licht und Bewegung auf der Weide so nötig hat, wie das Futter.

**Die Ziegenzucht und -haltung in der Schweiz** ist zahlenmässig gegenüber frühern Jahrzehnten zurückgegangen, und zwar sowohl bezüglich Besitzern wie Tieren.



Es hielten im Jahre

1886	145 760	Besitzer	416 325	Ziegen
1916	100 750	Besitzer	358 887	Ziegen
1941	61 657	Besitzer	213 412	Ziegen

Der Grund dieser Erscheinung liegt in der Hauptsache in der Umstellung auf die Haltung von Rindvieh durch Kleinlandwirte und Arbeiter. Zu beachten ist, dass der Rückgang sich insbesondere in den Flachlandkantonen bemerkbar machte, während die Ziegenhaltung in den Gebirgskantonen auch heute noch eine bedeutende Rolle spielt.

So ergab die Viehzählung von 1941 für die Bergkantone noch folgende Resultate:

Graubünden . . . . .	8738	Besitzer	mit	40 421	Ziegen
Tessin . . . . .	5580	»	»	37 417	»
Wallis . . . . .	13123	»	»	30 917	»
Bern . . . . .	9494	»	»	27 540	»
St. Gallen . . . . .	3327	»	»	10 079	»

In den übrigen Kantonen finden sich grössere Ziegenbestände nur in den Gebirgsgemeinden; in den Kantonen des Flachlandes trifft man sie in der Umgebung der grössern Industrieorte. Die Möglichkeit des Bergweidanges sowie die Gesetzgebung zum Schutze des Waldes haben dabei einen weitgehenden, teilweise hemmenden Einfluss ausgeübt. Immerhin ist festgestellt worden, dass der Schaden am Laubholz geringer ist als am Nadelholz und es sind im Hinblick darauf bereits gewisse Erleichterungen zugunsten der Ziegenhaltung im Gebirge geschaffen worden.

Trotz dem zahlenmässigen Rückgang der Ziegenbestände hat aber die Bedeutung dieses Zuchtzweiges nicht abgenommen. Während früher zahlreiche Kreuzungsprodukte vorhanden waren, hat sich in den letzten Jahrzehnten die eigentliche Rasse-Ziegenzucht herausgebildet; die bezüglichen Bestrebungen haben dazu gedient, die nützlichsten Rassen rein zu züchten und auf Vereinheitlichung in Form und Farbe hinzuwirken. So bestehen denn heute in der Schweiz folgende

### **Ziegenrassen,**

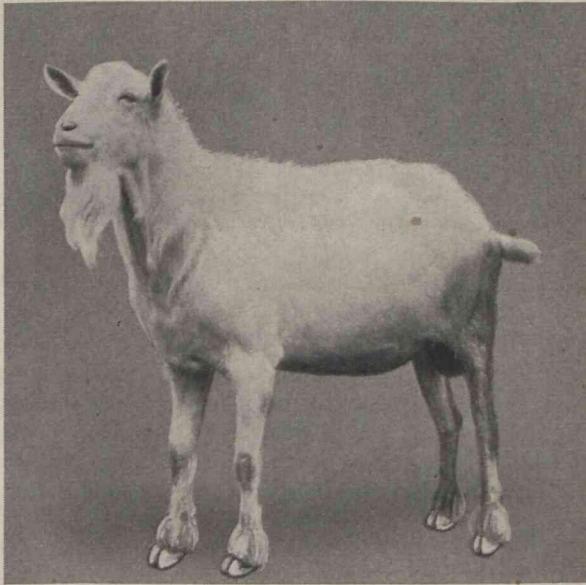
deren Förderung auch durch die eidgenössischen und kantonalen Behörden weitgehend unterstützt wird:

1. Die Saanenziege.

Sie ist hornlos, von weisser Farbe, kurzhaarig, eignet sich sowohl für Stallhaltung wie Weidebetrieb und



Saanenziegen im Frutiger Alpaufzug.



Bock der Saanenrasse.



findet sich hauptsächlich in den Kantonen Bern, Solothurn, Aargau, Baselland, Waadt, Wallis und vereinzelt in allen andern Kantonen. Gestalt: Das Tier ist gross und gut gebaut.

### 2. Die Toggenburger Ziege,

hornlos, hellbraun, kurzhaarig, mit längerem Haarkleid über dem Rücken (Mänteli) und an den Hinterchenkeln, sehr gutes Weidetier, kann auch im Stall gehalten werden. Wird hauptsächlich gezüchtet in den Kantonen St. Gallen, Schwyz, Aargau, Zürich, Luzern und Glarus. Statur: Gross und gut gebaut.



Toggenburger Ziegen.  
Man beachte die starke Euterbildung.

### 3. Die gemsfarbige Gebirgsziege,

wozu in erster Linie die Oberhasle-Brienzer Ziege gehört, ist meist hornlos, braun oder gemsfarbig, kurzhaarig und ein gutes Weidetier. Vorkommen: Vorwiegend in den Kantonen Bern, Graubünden, Freiburg und Tessin. Sie ist ziemlich gross und beweglich.

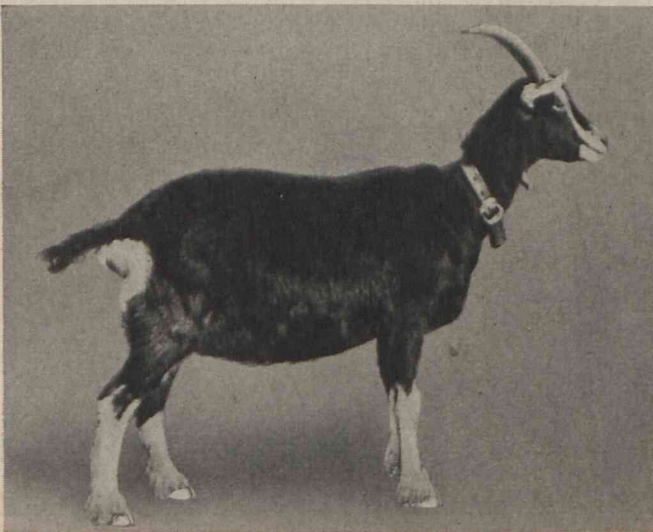
### 4. Die Bündner Strahlenziege

ist gehörnt, schwarz, mit weissen Abzeichen an Kopf, Gliedmassen und Körper (siehe das SWB); sie ist





Die Oberhasle-Brienzer-Rasse.

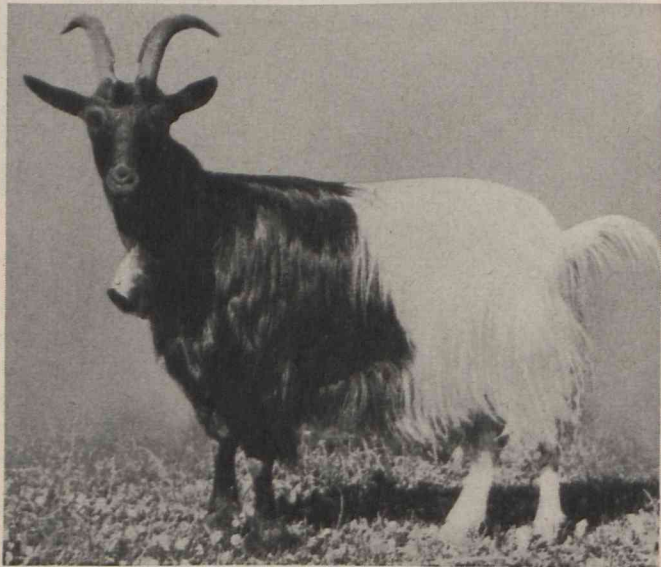


Bündner Strahlenziege.



Die Verzasca-Rasse

Ein ausgesprochener Typus dieser Rasse mit starkem Knochenbau und Sprunggelenkwinkeln, die denen der Gemse stark gleichen. (Siehe auch den Kopf eines Verzasca-Bockes auf Seite 22.)



Die Walliser Schwarzhalbsziege.



kurzhaarig, ein gutes Weidetier und ziemlich gross. Man trifft sie vorwiegend in den Kantonen Graubünden und Tessin.

5. *Die Verzascaziege,*

schwarz, gehörnt, Haarkleid kurz bis mittellang, ausgesprochenes Weidetier für rauhe Haltung. Ist, wie der Name sagt, die Tessiner Rasse. Das Fell der Jungtiere dieser Rasse ist das einzige sämtlicher Rassen, das als Pelzfell verwendet werden kann. Kleineres Tier.

6. *Walliser Schwarzhalsziege.*

Vordere Körperhälfte schwarz, hintere weiss; gehörnt, langhaarig. Imposantes, grosses Weidetier. Wird sowohl als Milch- wie als Fleischtier gehalten (Schlachtgitzli) und ist die Hauptrasse des Wallis.

7. *Appenzeller Ziege.*

Hornlos, weiss, Haare über dem Rücken und an den Schenkeln länger als am Körper (Rückenmänteli). Gutes Weide- und Stalltier. Ist vertreten in den Kantonen Appenzell I.- und A.-Rh., St. Gallen und Zürich. Mittelgross, gut gebaut.



Appenzeller Ziege.

Die Ziegenbilder wurden durch die Vermittlung von Herrn *Gottlieb Dietrich*, Viehzuchtsekretär des Kantons Bern, zugleich Leiter des *Schweizerischen Ziegenzucht-Genossenschaftsverbandes*, vom *Schweiz. Kleinviehzucht-Inspektorat* in Münsterlingen uns in freundlicher Weise zur Verfügung gestellt.

Nach den vorläufigen Ergebnissen der Rassezählung von 1941 sind die einzelnen Rassen in reinen Beständen in der Schweiz wie folgt vertreten:

1. Saanenrasse . . . . .	mit 43 265 Ziegen
2. Gemsfarbige Gebirgsziege . . . . .	» 29 063 »
3. Toggenburger . . . . .	» 19 984 »
4. Bündner Strahlenziege . . . . .	» 19 408 »
5. Verzascaziege . . . . .	» 9 320 »
6. Walliser Schwarzhalsziege . . . . .	» 7 627 »
7. Appenzeller . . . . .	» 6 726 »

Daneben bestehen noch grosse Bestände an Kreuzungsprodukten dieser Rassen.

### Milchleistungen und Gewicht.

Für die Saanen-, Toggenburger, Oberhalse-Brienzer und Appenzeller Ziegen werden seit Jahren durch den Schweiz. Ziegenzuchtgenossenschaftsverband regelmässige Leistungs- und Gewichtserhebungen durchgeführt. Für das Jahr 1941 waren die Ergebnisse folgende:

	Milchleistung in 300 Tagen kg	Gewicht (Durchschnitt) kg	kg Milch per kg Lebendgewicht
Saanen	814	56	14,80
Toggenburger	732	46,8	14,66
Oberhasle-Brienzer	758	50,4	15,04
Appenzeller	764	47,75	13,97

Diese Zahlen beziehen sich auf 1941 und sind alljährlich gewissen Schwankungen unterworfen. Immerhin ist festzustellen, dass die Schweizer Ziegen in der Milchleistung hervorragend sind, besonders wenn in Betracht gezogen wird, dass eine Kuh von 750 kg Lebendgewicht und 6 kg Milch per kg Lebendgewicht zu den Erstklassieren zählt.

Der Fettgehalt der Ziegenmilch schwankt ziemlich stark. Die bisher durch den Verband durchgeführten Proben ergaben 2,9—4,5 % Fett. — Je nach



der Art der Fabrikation können aus 1 kg Ziegenmilch bis 130 g frischer Ziegenkäse herausgearbeitet werden.

#### *Nutzen der Ziegenhaltung.*

Vorab wird die Ziege in der Schweiz gehalten zur *Selbstversorgung mit Milch, Käse, Fleisch*. Da und dort wird auch *Butter* hergestellt, die sehr gut schmeckt. Besonders während der Jahre, da die Lebensmittelversorgung schwieriger wird, z. B. während Kriegszeiten, gewinnt die Ziegenhaltung bedeutend an Wert. Der Kleinbauer, der landwirtschaftliche Dienstbote, gerade so gut wie der Gewerbetreibende, Bergführer und Arbeiter, ist in der Lage, durch die Ziegenhaltung für sich und seine Familie ein hochwertiges Lebensmittel selbst zu produzieren. Bergfutter, das für Rindvieh nicht erreichbar ist, kann durch Ziegen genutzt werden, ebenso Abfälle aus Garten und Küche, die andernfalls nicht verwertet würden. Aus diesen Gründen sind die Ziegen vorab in Berggegenden, dann aber auch in der Nähe von Industrieorten und Städten zu finden, wo Kleinpflanzungen bestehen.

Während im Flachlande die Ziegenhaltung in der Hauptsache der Selbstversorgung dient, bietet sie dem Bergbauer eine willkommene Einnahmequelle durch Verkauf von Nutz- und Zuchttieren sowie von Schlachtgitzli. Nicht nur die schweizerischen Flachlandgebiete sind gute Abnehmer, sondern es werden in normalen Zeiten Schweizer Ziegen nach allen Erdteilen versandt, nach Südafrika so gut wie nach Japan und den Vereinigten Staaten, wobei allerdings die hohen Frachten jeweils die Tiere namhaft verteuerten. So kostete die Fracht für eine Ziege im Ankaufswert von Fr. 180.— nach Japan Fr. 290.— bis 310.—, nach Queensland Fr. 360.—. Interessant ist, dass die Zuchtziegen in den USA hauptsächlich von Aerzten gehalten werden und sowohl in diesen Staaten wie in Grossbritannien Herdebücher für die bekannten Schweizer Rassen unter behördlicher Aufsicht geführt werden. Der Krieg hat vorläufig die Ausfuhr nach Uebersee unterbunden, dagegen sind noch 1941 und 1942 grössere Bestände von Saanen-, Oberhasle-Brienzer Ziegen sowie Toggenburger Tieren nach Algier, Marokko, Frankreich, Bel-

gien, Ungarn und der Slowakei ausgeführt worden zum Zwecke der Behebung des Milchmangels.

So hilft die Ziegenhaltung im Flachlande dem Kleinbauer und Arbeiter durch die Selbstversorgung seinen sauer erworbenen Taglohn sparen, während sie im Berggebiete dem Züchter die Mittel liefert, um seinen Geldbedarf für Lebensunterhalt, Zinsen usw. zu decken.

Und nun schliesslich noch ein Wort zugunsten der Ziege als Hausgenossin. Sie ist intelligent, anpassungsfähig und für gute Pflege dankbar. Sie bietet dem Familienvater eine Abwechslung in seiner Tagesarbeit, ja oft direkte Erholung, der Mutter die köstliche Geissmilch für die Familie und den Kindern Kurzweil und als Hauptsache eine nützliche Beschäftigung. Durch die Betreuung der Tierlein werden die Kinder von Jugend auf zu nützlicher und anregender Arbeit erzogen und gerne erinnern sie sich in spätern Jahren daran.

So hat mir vor einiger Zeit ein Familienvater wörtlich erklärt: «Nie wäre es mir möglich gewesen, meine 9 Kinder, alle wohlgeraten, zu dem zu erziehen, was sie heute sind: gesund und arbeitsam, wenn ich nicht Ziegen gehalten hätte.»

*G. Dietrich.*





## Bergschulkinder berichten von ihren Geissen.

Auf unsern Wunsch liess Lehrer *Ernst Bauer* in Vätis im Taminatal von seinen Schülern der 2., 3. und 4. Klasse die Erlebnisse, die Leiden und Freuden mit den Geissen darstellen. In seinem Dorfe besitzt fast jede Familie Geissen. Im Sommer ersetzen sie die Kühe, die fast alle auf der Alp sind. Die Aufsätzlein wurden nicht ins Reine geschrieben. Sie geben den unmittelbaren Ausdruck wieder; nur die Rechtschreibefehler wurden verbessert und einige Berichte etwas gekürzt. Im Stile echter Bauernkinder, meist mit schärfster Beobachtung, wird hier ein getreues Bild der engen Verbundenheit von Mensch und Tier im Bergdorf wiedergegeben. Die ausgeprägte Individualität der Geissen, einer der intelligentesten Tierarten, kommt trefflich zur Geltung.

Nachdem dieser Abschnitt schon gesetzt war, erfahren wir, dass Kollege *Ernst Bauer* an die kantonale Versuchsschule nach Mels berufen wurde. *Red.*

### Aus Aufsätzlein einer Unterschule.

Unsere Ziege hat lange Haare, dass sie nicht friert. Am Hals baumeln zwei lustige Zäpfchen. Wir haben ihr den Namen Pränzer gegeben. Eigentlich heisst sie Brienzer. Sie hat zwei Hörner; denn früher waren die Geissen wild. Wenn ein Steinadler kam und ihnen das Gitzi wegnehmen wollte, so konnten sie sich wehren.

Die Ziege ist ein gar nützliches Haustier. Sie gibt uns im Sommer Milch, wenn die Kühe in der Alp sind. Die Geissmilch ist gesünder als Kuhmilch. Ich habe den Geisskäse lieber, weil er kräftiger ist. Die Geissbutter ist schneeweiss. Aus der Biestmilch<sup>1)</sup> macht die Mutter Biesttorte. Auch tot hilft sie uns aus der Not. Sie gibt uns nahrhaftes Fleisch. Aus dem Leder näht der Schuhmacher Rucksäcke. Die Hörner kann man zum Blasen brauchen. Der Ziegenmist ist fast der beste Mist. Wenn die Geiss ein Gitzi hat, kann man es verkaufen und bekommt etwa 23 Franken.

Unsere Geissen haben lustige Namen. Nos ist eine erwachsene Geiss, die noch nie geworfen hat. Brienzer kommt von der Brienzer Rasse. Hudli trägt ein struppiges Fell. Zäh hat ein Euter wie Leder, nur

---

<sup>1)</sup> Erste Milch nach dem Gitzeln.

der Vater kann sie melken. Schegg ist scheckig. Mütschli trägt keine Hörner. Toggenburger kommt von der Toggenburger Rasse. Der Grasaff geht immer dem Gras nach. Lampohr lässt immer ein Ohr hängen. Krummohr hat ein krummes Ohr. Rüschi steht im Stall neben der Rüschi. Der Zähstrecker streckt die Zähne unter den Lippen hervor. Der Schelm stiehlt immer Heu aus der Rüschi. Hörni trägt Hörner auf dem Kopf. Die alte Geiss heisst Koch, weil wir sie vom Koch Rupp kauften. Ihr Gitzi heisst der junge Koch. Der Schimmel hat ein weisses Fell, der Breitkopf einen ganz breiten Kopf. Sileli verstand uns nie, wenn wir riefen: Chomm Gitz, Gitz! Sie ist halt eine Romanische aus Graubünden. Dort heisst Geiss Sile<sup>2)</sup>. Wenn wir Sile, Sile rufen, springt sie sofort daher. Schöne Geissennamen sind auch Alperösli und Blüemli. Das Gemli ist dunkel und wild wie eine Gemse. Der Mugger ist ein kleiner Knirps.

### Der Geissler fährt aus.

Die Schüler eines typischen Geissendorfes brauchen kein Schulwandbild, um eine Anschauung vom Auszug des Geisshirten zu bekommen. Sie können es selbst liefern. Mit um so grösserem Verständnis und innigstem Miterleben werden sie es aber entgegennehmen und kritisieren.

Die drei im Original farbigen Zeichnungen wurden aus den zur Verfügung gestellten Klassenarbeiten ausgelesen, jeweils die treffendste und originellste aus jeder der Kleinklassen. Die Angabe der Klasse wurde von uns aufs Blatt geschrieben. Auf der Rückseite der Blätter stehen die Namen der Schüler; nur wenige: Jäger, Sprecher, Bonderer, Vogler, Kohler, Kressig, Zimmermann; alle bis auf zwei sind vielfach vertreten. Auch das gehört zur Eigenart einer Berggemeinde.

Am frühen Morgen schreitet Fridolin durch das Dorf. Bei jedem Gässlein bläst er ins Horn. Die Mutter läuft in den Stall. Sie bindet die Geissen los und jagt sie hinaus. Manchmal sind sie bockig und wollen wieder in den warmen Stall.

Als ich an einem schönen Sommermorgen die Geissen ausliess, wollte jede die erste sein. Aber ich dachte: Ihr wartet schon, bis ihr an die Reihe kommt und pressierte kein bisschen. Ein Horni schlüpfte flink hinaus. Ich konnte ihn nicht halten. Er hatte keinen

---

<sup>2)</sup> Das ist offenbar ein alter Rufname (keltisch?). Ziege heisst oberländisch Caura, oberengadinisch *chevra* (tsch), unterengadinisch *cavra*, italienisch *capra*. Red.





Schellriemen. Alle rannten wieder zuerst an die Mauer wie immer und kratzten. In der Mitte halten sie jedesmal und saufen noch Wasser. Nachher rennen sie wieder an die Mauer und kratzen sich noch einmal.

Mein Bruder Fridolin ist Geissler. An einem schönen Morgen durfte ich mit ihm ausfahren. Wir trie-





ben die Geissen bei den Stöck hinauf. Sie weideten in der Silberecke. Fridolin hiess mich schauen, ob alle Ziegen nachkommen. Auf einmal rief mein Bruder Willi: Ich weiss ein Vogelnest. Aber es war nichts drin. Am Nachmittag liefen wir in den Wald. Auf einmal hörte ich etwas meckern. Wir fanden ein kleines Brienzerli. Roberts Ziege hatte ein Gitzi bekommen. Wir sprangen zu Fridolin: Roberts Ziege hat ein Brienzerli! Am Abend nahm Fridolin das Gitzi auf die Arme. Ich musste vorausgehen und die Zaunlatten aufmachen. Die Ziege lief immer mit Fridolin. Als wir auf den gächen Stutz kamen, rief Robert: Ist das Gitzi uns? Ja, antwortete ich. Seine Mutter dankte.

Im Sommer spazierten wir in den Gigerwald. Die Ziegenherde war dort. Einige Geissen schauten auf uns und meckerten. Der Ziegenhirt holte Wasser zur Hütte. Er kochte Kaffee. Schau, dort ist ja unsere Ziege! Und die Ziegen saufen Wasser. Aber alle wollten nicht gehen. Sie putschen mit den andern.

Fridolin treibt heute die Geissen dem Kunkels zu. Manch eine eigensinnige Geiss will nicht mit der Habe<sup>3)</sup> gehen. Aber gleich ertönt ein schriller Pfiff.

<sup>3)</sup> Herde.



Jetzt weiss sie, wo sie zu gehen hat. Bald lässt Fridolin die Tiere laufen, wohin sie wollen. Sie fressen Gras und Laub. Eine Geiss aber bleibt bei ihm zurück. Sie spielt mit ihm und ist eine gute Zeitvertreiberin. Bald ist es elf Uhr. Fridolin packt den Rucksack aus. Er isst zu Mittag. Die Geiss ist immer noch bei ihm. Er reicht ihr die Käsrinden. Geissen lieben Käsrinden. Bald beginnt Fridolin die Geissen in eine Habe zu treiben. Sie sind ganz zerstreut. Er findet sie fast nicht mehr. Hie und da muss er eine am andern Tag noch suchen. Es rückt gegen sechs Uhr. Er treibt die vollgefressenen Geissen dem Dörfli zu. Viele Leute holen ihre Ziegen auf dem Platz ab. Nun geht es ans Melken. Der Besitzer freut sich an der Ziege, weil sie ihm so kräftige Milch gibt. Daraus kann der Bauer guten Geisskäse und kräftige Geissbutter bereiten. Was wären wir ohne Ziegen!

### **Ei, wie naschhaft!**

Die Ziegen lieben die Rinden. Sie schälen ganze Fetzen von den Tännlein. Sie schaden im Wald und machen dem Förster Verdruss. Sie verderben die jungen Tännlein. An den alten Tannen nagen sie nicht, weil diese Rinde viel zu hart und zu trocken ist. Aber junge Rinde ist so saftig.

Bäschi liess die Geissen in der Bunte neben dem Haus weiden. Sie nagten die Rinde von den jungen Obstbäumlein. Bäschi holte das Schuhfett und das Bürsteli und strich die Baumstämmchen ein. Eines Morgens hörte ich den Geissler hornen. Schnell liess ich die Geissen los. Sie rannten den Wasen hinunter bis zum Garten. Dort stahlen sie wieder. Sie streckten den Kopf zwischen die Zaunlatten und nagten am Kabis. Als ich kam, wollten alle davonspringen. O da hatte eine den Kopf eingeklemmt. Ich musste sie ein Stücklein hinabtreiben. Aber sie kam auch dort fast nicht mehr heraus mit den Hörnern. Auf einmal entdeckte eine etwas und rannte ein Stück hinunter. Alle eilten ihr nach. Sie fanden Runkelrüben. Jede stahl eine und rannte damit davon auf die Brücke hinab. Als sie andere kommen hörten, schrieten sie mä mä mä... Am Abend musste ich immer auf dem

Platz die Ziegen abholen. Wenn ich hinaufkam, sprach Josef-Martin zu mir: Da kommt der Wasengeissler! Unterdessen eilten alle wieder zu den Kabisgärten. Ich schlich zu ihnen und erschreckte sie. Alle rannten hinauf. Jede wollte zuerst droben sein, denn es hatte Salz auf dem Bänklein.

### Beim Melken.

Ich war im letzten Sommer Handhub im Gamserälpli. Eines Abends musste ich die Ziegen holen. Endlich fand ich sie in der Sardonaalp. Ich gab ihnen ein bisschen Salz. Alle rannten mir nach bis zur Hütte. Die drei Milchziegen jagte ich in die Küche. Als ich den Horni molk, juckten die andern Ziegen zum Fenster hinaus. Der Horni schlug aus, wenn man ihn am einen Strich molk. Er ist halt operiert. Nun jagte ich auch ihn zum Fenster hinaus und holte die andern zwei. Eine sprang schnell zum Fenster hinein. Sie rief immer mä mä mä mä, bis auch die andere kam. Als ich sie gemolken hatte, juckten sie auf den Tisch. Ich schimpfte und jagte sie hinaus.

Eines Abends sprach ich zur Mutter: Ich probiere einmal die junge Geiss zu melken. Als ich aber ein bisschen im Kessel hatte, schlug sie aus und stand mir in den Kessel. Da kam Anian und molk sie.

Eines Abends molk Frau Bonderer ihre Geiss. Als sie fast fertig war, fragte sie mich: Willst du auch einmal melken? Ich probierte. Die Geiss schlug aus. Frau Bonderer sagte: Es ist halt schon immer eine maledeite Zaine<sup>4)</sup> gewesen. Ich liess Frau Bonderer fertig melken. Eines Abends kam Thuts Fritz. Er ist auf dem Kunkels in den Ferien. Er wollte die Geiss melken. Auf einmal nahm sie einen Juck und die Milch rann in den Gullenkasten. Fritz lachte nur.

### Klauenschneiden.

Es war ein alter «Hoggen». Sie gab einen Liter Milch. Sie hatte eine grosse Wunde am Euter. Darum schlug sie immer aus beim Melken. Die Klauen waren zu lang; sie konnte fast nicht mehr laufen. Ich nahm

---

<sup>4)</sup> Korb.



das Sackmesser und schnitt zu tief hinein. Es blutete ein wenig. Sie schrie mä mä mä. Sie hatte es nicht gern.

### Gitzi.

An einem Frühlingsmorgen gitzelte die grosse Geiss. Am Abend wollten wir ihr älteres Gitzeli säugen. Die Geiss sprang aber hin und her und verstampfte das Gitzeli fast. Als Anian heimkam, sagte er: Die Geiss muss halt das Gitzeli schlecken. Sie meint, sie habe nur das letzte Gitzeli. Anian zeigte der Geiss das ältere Gitzeli und liess sie daran schlecken. Jetzt hielt sie ihm gut her.

### Lustige Spielkameraden.

Eines Tages liess ich die Gitzi aus. Eines rannte mir immer nach. Es wollte plötzlich anhalten. Es purzelte vornüber. Pfui, es war voll Schmutz. Ein anderes Mal tat es nicht mehr so dumm.

Es war an einem schönen Herbsttag. Ich hütete auf der Maiensäss das Vieh unseres Nachbarn. Als ich so an den Hängen herumspazierte, erblickte ich eine Gemse. Ich legte mich platt auf den Boden, um sie zu beobachten. Sie kam näher. O, es war nur Hermann Sprechers Geiss. Anton und Paul kamen daher. Magst du die Geiss auf die Arme nehmen? <sup>5)</sup>, fragte ich Anton. Er antwortete: Zuerst musst du sie tragen. Ich hob sie auf. Paul schlich hinter mir her und gab mir einen Schupf. Ich fiel mit samt der Geiss ins Gras. Die Geiss gab mir einen tüchtigen Schlag an die Nase.

An einem schönen Herbsttag hütete ich unsere zwei Gitzi. Sie waren noch ziemlich klein, aber lustig. Die Haare waren noch nicht lang. Am dünnen Hals trugen sie zwei Zöttelchen. Euter und Schwänzchen waren noch klein. Um den Hals hatten sie ein Glöcklein geschnallt. Ich führte sie an zwei kurzen Stricklein. Auf der Wiese liess ich sie eine Weile laufen. Auf einmal nahm das eine Gitzi einen Gump und sprang, soviel es mochte. Die zwei hatten einander lieb. Darum hüpfte das andere auch nach. Ich wollte sie fangen. Das war zu begreifen, dass ich ihnen nicht

---

<sup>5)</sup> D. h.: Bist du stark genug dazu?

mehr gut nachkam. Als ich noch ein Stück drunten heraufschnaupte, tanzten sie schon auf dem Kalkofen herum. Sie kletterten auf die Steinplatten bis zu äusserst an den Bach. Einmal hatte ich sie eingeholt. Schweisstränen rannen mir über die Stirne. Nun nahm ich die Kraft zusammen und hinkte ihnen wieder nach. Ich trieb sie den Kalkofenweg hinunter. Bei der Kreuzbachbrücke wollten sie wieder umkehren. Aber ich dressierte sie schon.

Im Sommer mussten Peter und ich unsere Geissen hüten. Wir stiegen in den Wald hinauf. Peter rief immer: Komm Nos! Aber sie wollten nicht kommen. Ich trieb sie nach. Im Wald droben sassen wir auf einen Stein und jodelten und jauchzten fröhlich. Wir hörten das Glöcklein vom Mütschli. Rüschi, Nos und Horni sahen wir nicht. Wir spielten Mütterlis. Peter und ich suchten Blätter und Beeren zum Kochen. Ich war die Mutter, Peter war der Vater. Es dunkelte. Wir suchten die Geissen. Auf einmal hörten wir die Schellen und fanden sie. Eines Tages trieben Christian und ich das Vieh auf die Weide. Auf Pardätsch band ich die Geiss an den Zaun. Wir holten Hasellaub für sie. Sie frisst es gern. Dann banden wir sie los. Wir sassen beide darauf. Christian klob sie. Sie nahm einen Satz. Wir flogen beide mit dem Kopf auf einen verdorrten Kuhfladen.

### **Die Geiss verloren.**

Eines Abends sagte Hugos Mutter zu mir: Unsere Geiss ist nicht heimgekommen. Ich fragte: Soll ich sie suchen? Und ich rannte auf die Gams. Ich sah schon von weitem einen weissen Fleck und lief darauf zu. Als ich näher kam, sah ich die Ziege. Ich packte sie. Aber sie wollte nicht kommen. Ich biss sie ins Ohr. Sie wollte durch den Ganggleranggs hinab und ich durch den Gugg. Sie sprang durch den Ganggleranggs hinab. Ich rannte ihr nach und hielt sie. Sie zog mich hinunter.

Eines Abends sprach der Vater: Morgen gehen wir ins Tal, Otto kann die Ziegen hüten. Er passte nicht gut auf. Die Ziegen liefen ihm davon. Vater suchte sie am Abend. Er fand sie nicht mehr. Er fragte den



Wildhüter, ob er sie nicht gesehen habe und ob er sie hole, wenn er sie sehe. An einem Sonntagmorgen lief die ältere Geiss daher. An einem andern Tag, als die Schule aus war, führte der Wildhüter die andere Geiss an einem Strick. Ich sprang schnell die Stiege hinunter und erzählte es der Mutter. Sie fragte den Wildhüter, wo die Geiss gewesen sei. In der Eggalp.

Am Abend kamen zwei von unsern Geissen nicht heim. Der Grossvater ging zum Geissler: Uns fehlen zwei Geissen. Er sagte, er werde sie am Morgen suchen. Am Abend kam die eine Geiss heim. Die andere war tot.

Manch eine Ziege verläuft sich. Plötzlich kommt der Fuchs. Er will sie auffressen. Die Ziege flieht. Sie will über den Hag springen. Aber o weh. Sie bleibt hängen. Sie hat einen traurigen Tod.

Der Kaminfeger besass auch eine Ziege. Mein Bruder fütterte sie gestern abend. Sie frass kein Mass. Nach einer Weile wollte er das Gitzi säugen, aber sie gab keine Milch. Heute morgen fand er sie tot im Stall.

Es war auf der Alp. Eines Tages kam der Geissenhans zu uns auf den Grat. Eine eigensinnige Geiss wollte nicht mit der Habe gehen. Plötzlich hörten wir ein jämmerliches Meckern. Wir erschrakten und schauten umher. Nun sahen wir, dass die Ziege den steilen, steinigen Hang hinabkollerte. Sie war allein gegangen. Am andern Tag fanden wir sie zwischen den Steinen. Sie war ganz zerschlagen. Auf dem Wasen erstach eine böse Kuh eine Ziege.

### **Die Sprache der Ziege.**

Wenn die Ziege ausschlägt, heisst das: Geh weg von mir! Wenn Jakob das Rüschi melkt, schleckt sie ihn am Kopf. Das soll heissen: Ich habe dich gern. Wenn Robert das Gitzi säugt, schwänzelt es. Dann leckt die Geiss an seinem Schwänzlein. Das soll heissen: Du bist mein. Manchmal meckert die Ziege jämmerlich: Bring mir das Gitzi!, oder: Melk mich doch! Wenn sich die Ziegen verlaufen haben, meckern sie ängstlich: Hol mich doch! Am frühen Morgen meckert die Ziege lustig: Ei, wie ist die Welt so schön! Auch wenn man ihr Futter bringt, meckert sie fröhlich.

Wir spielen oft mit den Gitzi. Wir stellen sie auf die hintern Beine. O, wie sie dann übermütig meckern! Sie springen uns immer nach wie kleine Kinder und wollen noch mehr.

**Geissenhänsel.** (Von Georg Luck)

*Der Geisslerhänsel stösst ins Horn  
Beim ersten Morgenleuchten  
Und bringt die Weiber stets in Zorn,  
Die aus dem Schlaf gescheuchten.*

*Was schert ihn das! Er lacht sie aus  
Und sammelt seine Scharen,  
Und tutet vor des Pfarrherrn Haus  
Die schrecklichsten Fanfaren.*

*Dann jauchzt er eins: Lebt wohl, ihr Leut'!  
Und pfeift dem treuen Hunde,  
Und bald verklingt das Herdgeläut,  
Im stillen Tannengrunde.*

*Dort hinterm Wald, da hält er an,  
Will sich ein Weilchen setzen,  
Und lässt im fetten Wiesenplan  
Das Ziegenvolk sich letzen.*

*Und sieht er niemand in der Näh',  
So treibt er's gar noch kecker,  
Er treibt die Herde in den Klee  
Und in die Rübenäcker.*

*Kommt er hinauf ins Alpenthal,  
So lagert er im Schatten  
Und lässt den Geissen freie Wahl  
Auf duft'gen Mähematten.*

*So wird die Herde fett und glatt,  
Der Geisslerhans nicht minder;  
Treibt er im Herbst zur Heimatstatt,  
So jubeln alle Kinder.*

*Doch mancher spricht: «Ja, ja, so geht's»,  
Mit grämlicher Gebärde,  
«Der schlecht'ste Geissbub' hat ja stets  
Die allerfeti'ste Herde.»*

Georg Luck, von St. Antönien i. Pr. und Chur, geboren 1869 in Malans bei Chur, Volksschullehrer, dann Redaktor am «Freien Rätier» und am «Bund», gestorben 1925.



## Thomas Platter als Geisshirt.<sup>1</sup>

Da ich nun bei sechs Jahren alt gewesen bin, hat man mich zu den Eisten getan — ist ein Tal innerhalb Stalden, da hatte meiner Mutter selig Schwester einen Mann, der hiess Thomas an Riedin, der sass auf einem Hofe — hiess Imboden —, dem musste ich das erste Jahr die Geissen bei dem Hause hüten. Da kann ich mich erinnern, dass ich manchmal im Schnee stecken blieb, dass ich kaum heraus konnte kommen, mir oft die Schuhe zurückblieben und ich barfuss zitternd heimkam. Derselbe Bauer hatte bei 80 Geissen, die musste ich das siebente und achte Jahr hüten. Und da ich noch so klein war, stiessen mich, wenn ich den Stall auftat und nicht gleich zur Seite sprang, die Geissen nieder, liefen über mich hinaus, traten mir auf den Kopf, Ohren und Rücken, denn ich fiel mehrenteils auf das Gesicht. Wenn ich dann die Geissen über die Brücke der Visper (Visp) — ist ein Wasser — trieb, liefen mir die ersten in die Saat, wenn ich die heraustrieb, liefen die andern hinein, da weinte ich dann und schrie, denn ich wusste wohl, dass man mich zur Nacht würde (mit Ruten) streichen. Wenn aber dann mehr Geisshirten zu mir kamen von andern Bauern, die halfen mir dann, insonderheit einer, der war gross, der hiess Thomas im Leidenbach, der erbarmte sich meiner und tat mir viel Gutes. Da sassen wir denn alle zusammen, wenn wir die Geissen auf die hohen und grausamen Berge brachten, zehrten miteinander zusammen, hatten jeglicher ein Hirtenkörblein geschlossen am Rücken, Käs und Roggenbrot darin. Einstmals, als wir gegessen hatten, wollten wir «blatten schiessen» (d. i. mit flachen Steinen werfen), da war auf einem hohen Schroffen oder Felsen ein ebener Platz. Wie nun einer nach dem andern zu dem Zweck (nach dem

---

<sup>1</sup> Aus der vom gelehrten Humanisten und Freund der Reformatoren Thomas Platter für seinen Sohn, den damals berühmten Doktor der Medizin, Felix Platter in Basel, verfassten Selbstbiographie. Sie ist 1572 geschrieben worden. Thomas Platter, Sohn des Autors und der Anna Maria Summermatter, ist bei Grenchen im Zehnten Visp im Wallis 1499 geboren worden und starb 1582 in Basel.

Ziel) schoss, stand einer vor mir, der wollte schiessen, dem wollte ich nach rückwärts ausweichen, dass er mir den Stein nicht an den Kopf oder ins Antlitz schlänge, (und) fiel rückwärts über den Felsen ab. Die Hirten schrien alle: «Jesus! Jesus!», bis sie mich nicht mehr sahen, denn ich war hinunter unter den Felsen gefallen, dass sie mich nicht konnten sehen, vermeinten gänzlich, ich wäre tot gefallen. Bald stand ich wieder auf, ging neben dem Felsen wieder aufwärts zu ihnen, da weinten sie, erstlich vor Kummer, dann aber vor Freuden. Ungefähr sechs Wochen danach fiel einem eine Geiss dort ab, wo ich gefallen war, die fiel sich zu Tod. Da hatte mich Gott wohl behütet.

Vielleicht etwa ein halbes Jahr danach führte ich meine Geissen wieder am Morgen in der Früh vor den andern Hirten — denn ich war da am nächsten — über eine Ecke hinauf, hiess die Wysegge. Da gingen meine Geissen zur rechten Hand auf ein Felslein, war einen guten Schritt breit, und darunter grausam tief, gewiss mehr denn 1000 Klafter hoch, nichts denn ein Felsen. Von dem Felslein ging eine Geiss der andern nach, über einen Schroffen, auf den sie bloss die Fussklauen konnten stellen, auf die Kraut-Büschelein, die auf dem Felsen gewachsen waren. Wie sie nun alle hinauf waren, wollte ich auch dahin nach. Als ich aber nicht mehr denn ein Schrittlein mich am Gras hatte hinaufgezogen, konnte ich nicht weiterkommen, mochte (konnte) auch nicht wieder auf den Schroffen schreiten, durfte noch viel weniger rückwärts springen, denn ich fürchtete, wenn ich rückwärts spränge, würde ich mich überschlagen und über den grausamen Felsen hinabfallen; blieb also eine gute Weile stehen, wartete auf die Hilfe Gottes, vermochte nicht mehr mir selbst helfen, als dass ich mich mit beiden Händlein an einem Grasbusch hielt und stand mit dem grossen Zehlein auch auf einem Büschlein, und wenn ich müd war, so zog ich mich hinauf am Busche und stellte das andere Zehlein dorthin. In dieser Not war mir das allerängstlichste, dass ich die grossen Geier fürchtete, die unter mir in den Lüften flogen, die ich fürchtete, sie würden mich hinwegtra-



gen, wie denn zuweilen in den Alpen geschieht, dass die Geier Kinder oder junge Schafe hinwegtragen. Dieweil ich nun dastand und mir der Wind mein Gewändlein hinten aufwehte — ich hatte auch keine Hosen an —, so ersieht mich mein Gesell Thomas von weitem, wusste doch nicht, was das war; wie er mein Röcklein sah flattern, vermeint er, es wäre ein Vogel, wie er mich aber recht ersieht, erschrak er, dass er gar bleich ward, sprach zu mir: «Thomilin, nun steh still», geht hinzu auf das Felslein, nimmt mich an dem Arm und dreht mich wieder zurück, da wir dann hinaufkommen konnten zu den Geissen. Etliche Jahre nachher, als ich einmal aus den Schulen aus fremden Landen heimkam, ward dieser mein Gesell meiner gewahr, kam zu mir und mahnte mich, wie er mich damals vom Tod erlöst hätte — wie denn wahr sei, doch geb' ich Gott die Ehre —; wenn ich Priester würde, sollte ich seiner eingedenk sein, ihn unter den Kelch stürzen<sup>2)</sup> und Gott für ihn bitten usw.

Wie ich nun die Zeit bei dem Meister gedient habe, mein Bestes getan, dass hernach, da ich mit meinem Weib in Wallis gen Visp zog, derselbe Bauer zu meiner Hausfrau sagte, er hätte nie ein besser Knechtlein gehabt, wie klein und jung ich noch war.

Unter andern Schwestern meines Vaters selig war eine, die hatte keinen Mann, der hatte mein Vater mich insonderheit empfohlen, dieweil ich das jüngste Kind war, die hiess Fransy. Wie angehend Leute zu ihr kamen und sagten, wie ich in einem so gefährlichen Dienst wäre, ich würde mich einmal zu Tode fallen, so kommt sie zu meinem Meister und zeigt ihm an, sie wollte mich nicht mehr da lassen, da war er übel zufrieden. Doch führte sie mich hinweg wieder nach Grenchen, da ich geboren war, tat mich zu einem alten reichen Bauern, der hiess Jans Imboden, dem musste ich auch die Geissen hüten. Da hat es sich zu einer Zeit zugetragen, dass ich und ein junges Mädchen, die auch die Geissen ihres Vaters hütete, (dass wir) Narrheiten trieben bei einer Wasserleitung, da

---

<sup>2)</sup> Die Redensart bedeutet offenbar: bei Spendung des Sakraments seiner im guten gedenken.

man das Wasser die Berge entlang zu den Gütern führt, da hatten wir Matten gemacht und die bewässert, wie Kinder tun. Dieweil waren die Geissen den Berg hinaufgegangen, wir wussten nicht, wohin. Da liess ich mein Röcklein daliegen, ging den Berg hinauf in alle Höhen, das Mägdlein aber ging ohne die Geissen heim; ich aber, der ein armes Knechtlein war, durfte nicht heimkommen, ich hätte denn die Geissen. Auf der höchsten Höhe fand ich ein junges Gamslein, war ganz gleich meiner Geissen einer, dem ging ich *von weitem* nach, bis die Sonne niederging, da sah ich nach dem Dorfe zu, da war es schier Nacht bei den Häusern; nun fing ich an, niederwärts zu gehen, aber es war gleich gar Nacht, noch kletterte ich von einem Baum zum andern — die Bäume waren Lärchen, daraus die Glori (Baumharz) fliesst —, an den Wurzeln den Rain hernieder, denn etliche Wurzeln waren bloss, da die Erde an der jähnen Halde davon war abgerissen. Da es aber gar finster war und ich empfand, dass es gar steil abfallend war, gedachte ich nicht weiter zu schleichen, sondern hielt mich mit der linken Hand an einer Wurzel an, mit der andern kratzte ich die Erde unter dem Baum und der Wurzel weg; da hörte ich, wie die Erde niederwärts rieselte, und stiess den Rücken und Hintern unter die Wurzel. Hatte nichts an denn das Hemdlein, weder Schuh noch Hütlein, denn das Röcklein hatte ich bei der Wasserleitung liegen gelassen, vor Angst, dass ich die Geissen verloren hatte. Wie ich nun also unter dem Baum lag, waren meiner die Raben inne geworden (und) schrien auf dem Baum; da war mir gar angst, denn ich fürchtete, der Bär wäre in der Nähe, segnete mich und schlief ein. Blieb also schlafend liegen, bis morgens die Sonne über alle Berge schien. Als ich aber erwachte und sah, wo ich war, weiss ich nicht, ob ich mein Lebtag ärger erschrocken bin; denn wenn ich noch zwei Klafter tiefer wäre gegangen zur Nacht, so wäre ich über eine grausam hohe Fluh abgefallen, viel tausend Klafter hoch. Da war ich in grosser Angst, wie ich von da wollte fortkommen; doch zog ich mich wieder in die Höhe von einer Wurzel zur andern, bis ich wie-



der (dahin) kam, wo ich den Berg herab gegen die Häuser zu konnte laufen. Wie ich schier bei den Gütern war aus dem Wald, kommt mir ein Mägdlein mit meinen Geissen entgegen, wollte sie wieder austreiben, denn sie waren zur Nacht selber heimgelaufen, darüber denn die Leute, bei denen ich diente, übel erschrocken waren, dass ich nicht mit den Geissen kam; meinten, ich wäre zu Tode gefallen, fragten meine Base und die Leute, die in dem Hause wohnten, darin ich geboren war — denn das ist zunächst dem Hause, da ich diente —, ob sie nichts von mir wüssten, ich wäre nicht mit den Geissen heimgekommen. Da hatten meine Base und meines Meisters gar alte Frau die ganze Nacht auf den Knien gelegen (und) Gott gebeten, dass er mich behüten wolle, so ich noch am Leben wäre. Die Base war meines Veters<sup>3)</sup> Mutter, von welchem Johannes Stumpf<sup>4)</sup> schreibt, dass er zu Strassburg praeceptor (Lehrer) ist gewesen secundae classis (der zweiten Klasse). Danach wollten sie mich nicht mehr lassen Geissen hüten, weil sie so übel erschrocken waren.

Dieweil ich bei dem Meister gewesen bin und die Geissen gehütet habe, bin ich einst in einen grossen Kessel mit heisser Milch, die über dem Feuer war, gefallen und mich dermassen verbrannt, dass die Mäler mein Lebelang von dir und andern gesehen sind worden. So bin ich auch bei ihm noch zweimal in Gefahr gewesen. Einst waren unser zwei Hirtlein im Walde, redeten mancherlei kindliche Dinge; unter anderm wünschten wir, dass wir könnten fliegen, so wollten wir über (die) Berge aus dem Land nach Deutschland fliegen; so nennt man im Wallis die Eidgenossenschaft. Da kam ein grausam grosser Vogel plötzlich auf uns geschossen, dass wir meinten, er wollte einen oder beide hinwegtragen. Da fingen wir beide an zu schreien, mit den Hirtenstöcken wehren und uns segnen, bis der Vogel hinwegflog. Sprachen wir zueinander: «Wir haben unrecht getan, dass wir gewünscht haben, dass wir könnten fliegen; Gott hat uns nicht geschaffen zu fliegen, sondern zu gehen.»

<sup>3)</sup> Lithonius (Steiner).

<sup>4)</sup> † 1566.

Ein andermal war ich in einem gar steil abfallenden Graben, suchte kleine «Strahlen», das sind Kristalle, deren viele drin gefunden wurden; da sah ich weit oben einen Stein wie ein «Ofen» daherspringen, und dieweil ich nicht entrinnen konnte, bückte ich mich nieder auf mein Angesicht, da fiel der Stein etliche Klafter über mir nieder und dann über mich hinaus, denn sie — die Steine — springen oft etliche Spiess hoch in den Lüften daher. Solcherart Gutes an Leben und Freuden habe ich manches bei den Geissen in den Bergen gehabt, was mir in Vergessenheit gekommen ist. Das weiss ich wohl, dass ich selten ganze Zehen gehabt habe, sondern Hautfetzen abgestossen, grosse Schrunden, oft übel gefallen; ohne Schuhe meist im Sommer oder Holzschuhen, grossen Durst (gelitten), dass ich mir selbst in die Hand gebrunzt und das für den Durst getrunken habe; Speise war am Morgen vor Tag ein Roggenbrot, Käse und Roggenbrot gibt man einem in einem Körblein mit, auf dem Rücken zu tragen, zur Nacht aber gekochte Käsmilch, doch von dem allen ziemlich genug; im Sommer im Heu liegen, im Winter auf einem Strohsack voll Wanzen und oft Läusen — so liegen gemeinlich die armen Hirtlein, die bei den Bauern in den Einöden (Einzelhöfen) dienen.

#### Literatur.

*Horst Kohl*, «Thomas Platter»; Geisshirt, Seiler, Professor, Buchdrucker, Rektor. Voigtländer Quellenbücher, Band 21.

### Uli Bräker als Geissbub.

Aus seiner 1789 veröffentlichten Lebensbeschreibung<sup>1)</sup>.

«Ja, ja!» sagte jetzt eines Tages mein Vater, «der Bub wächst. Wenn er nur nicht so ein Narr wäre, ein verzweifelter Lappi; auch gar kein Hirn! Sobald er an die Arbeit muss, weiss er nicht mehr, was er tut.

---

<sup>1)</sup> Ulrich Bräker, «Sämtliche Schriften des armen Mannes im Tockenburg», 1789. — Ausgaben: Eduard Bühner, «Der arme Mann im Tockenburg», Reclam Universalbibliothek 2601/02; Adolf Wilbrandt, «Das Leben und die Abenteuer des armen Mannes im Tockenburg», Meyer & Jessen, Berlin 1910; «Vom Geissbuben zum Rekruten Friedrichs des Grossen», Schaffsteins Blaue Bändchen 20.



Aber von nun an muss er mir die Geissen hüten, so kann ich den Geissbub abschaffen.»

«Ach!» sagte meine Mutter, «so kommst du um Geissen und Bub! Nein, nein! er ist noch zu jung.»

«Was, jung?» sagte der Vater, «ich will es drauf wagen. Er lernt's nie jünger. Die Geissen werden ihn schon lehren; sie sind oft witziger als die Buben. Ich weiss sonst nichts mit ihm anzufangen.»

Mutter: «Ach! was wird das für Sorg' und Kummer machen! Einen so jungen Bub mit einem Fasel Geissen in den wilden, einöden Kohlwald schicken, wo ihm weder Weg noch Steg bekannt sind! Und wer weiss, was für Tier' sich dort aufhalten, und was für schreckliches Wetter einfallen kann! Denk doch, eine ganze Stund' weit! Und bei Donner und Hagel, oder wenn die Nacht einfällt, nie wissen, wo er ist! Das ist mein Tod, und du musst's verantworten!»

Ich: «Nein, nein, Mutter! Ich will schon Sorge haben und kann ja dreinschlagen, wenn ein Tier kommt, und vorm Wetter untern Felsen kreuhen, und wenn's nachtet, heimfahren. Und die Geissen will ich, was gilt's! schon paschgen<sup>2)</sup>.»

Vater: «Hörst jetzt! Eine Woche musst mir erst mit dem Geissbub gehen! Dann gib Achtung, wie er's macht, wie er die Geissen alle heisst und ihnen lockt und pfeift, wo er durchfährt, und wo sie die beste Weid finden.»

«Ja, ja!» sagt' ich, sprang hochauf und dacht': Im Kohlwald bist du frei; da wird dir der Vater nicht immer pfeifen und dich von einer Arbeit zu andern jagen.

Ich ging also etliche Tage mit unserm Beckle, so hiess der Bub, ein rauher, wilder, aber ehrlicher Bursche. — Denkt doch! Er stund eines Tags wegen einer Mordtat im Verdacht, da man eine alte Frau, welche wahrscheinlich über einen Felsen hinunterstürzte, auf der Kreuzegg tot gefunden. Der Amtsdienner holte ihn aus dem Bett nach Lichtensteig. Man merkte aber bald, dass er ganz unschuldig war, und er kam zu meiner grossen Freud noch denselben Abend wieder heim. —

---

<sup>2)</sup> hüten (romanisch).

Nun trat ich mein neues Ehrenamt an. Der Vater wollte zwar den Beckle als Knecht behalten; aber die Arbeit war ihm zu streng, und er nahm im Frieden seinen Abschied. Anfangs wollten mir die Geissen, deren ich bis dreissig Stück hatte, kein gut tun. Das machte mich wild, und ich versucht' es, ihnen mit Steinen und Prügeln den Meister zu zeigen; aber sie zeigten ihn mir. Ich musste also die glatten Wort' und das Streicheln und Schmeicheln zur Hand nehmen. Da taten sie, was ich wollte. Auf die vorige Art hingegen verscheucht' ich sie so, dass ich oft nicht mehr wusste, was anfangen, wenn sie alle ins Holz und Gesträuch liefen und ich meist rundum keine einzige mehr erblicken konnte, halbe Tage herumlaufen, pfeifen und johlen, sie an den Galgen verwünschen, brüllen und lamentieren musste, bis ich sie wieder beieinander hatte.

Drei Jahre hatte ich so meine Herde gehütet; sie ward immer grösser, zuletzt über 100 Köpf', mir immer lieber und ich ihnen. Im Herbst und Frühling fuhren wir auf die benachbarten Berge, oft bis zwei Stunden weit. Im Sommer hingegen durft' ich nirgends hüten als im Kohlwald, eine mehr als Stund weite Wüstenei, wo kein recht Stück Vieh weiden kann. Dann ging's zur Aueralp, zum Kloster St. Maria gehörig, lauter Wald oder Kohlenplätz' und Gesträuch, manches dunkle Tobel und steile Felswand, an denen noch die beste Geissweid zu finden war. Von unserm Dreyschlatt weg hatt' ich alle Morgen eine Stunde Wegs zu fahren, eh' ich nur ein Tier durfte anbeissen lassen; erst durch unsre Viehweid, dann durch einen grossen Wald, in die Kreuz und Quer, bald durch diese, bald durch jene Abteilung der Gegend, deren ich jede mit einem eigenen Namen taufte. Alle Tag hütete ich an einem andern Ort. Zu Mittag ass ich mein Brötlein und was mir sonst die Mutter verstohlen mitgab. Auch hatt' ich meine eigne Geiss, an der ich sog. Die Geissaugen waren meine Uhr. Gegen Abend fuhr ich immer wieder den nämlichen Weg nach Haus, auf dem ich gekommen war.

Welche Lust, bei angenehmen Sommertagen über die Hügel fahren, durch Schattenwälder streichen,



durchs Gebüsch Eichhörnchen jagen und Vogelnester ausnehmen! Alle Mittag lagerten wir uns am Bach. Da ruhten meine Geissen zwei bis drei Stunden aus; wann es heiss war, noch mehr. Ich ass mein Mittagsbrot, sog mein Geisschen, badete im spiegelhellen Wasser und spielte mit den jungen Gitzen. Immer hatt' ich einen Gertel<sup>3)</sup> oder eine kleine Axt bei mir und fällte junge Tännchen, Weiden oder Ilmen. Dann kamen meine Geissen haufenweis und kafelten<sup>4)</sup> das Laub ab. Wenn ich ihnen «Leck, Leck!» rief, ging's gar im Galopp, und wurd' ich von ihnen wie eingemauert. Alles Laub und Kräuter, die sie frassen, kostete auch ich, und einige schmeckten mir sehr gut. Solang der Sommer währte, florierten die Erd-, Him-, Heidel- und Brombeeren; deren hatt' ich immer vollauf und konnte noch der Mutter am Abend mehr als genug nach Haus bringen. Das war ein herrliches Labsal!

Und welch Vergnügen machte mir jeder Tag, jeder neue Morgen: wenn jetzt die Sonne die Hügel vergoldete, denen ich mit meiner Herde entgegenstieg, dann jenen haldigen Buchenwald und endlich die Wiesen und Weidplätze beschien. Tausendmal denk' ich dran, und oft dünkt's mich, die Sonne scheine jetzt nicht mehr so schön. Wenn dann alle anliegenden Gebüsche von jublierenden Vögeln ertönten und dieselben um mich her hüpfen, oh, was fühlt' ich da! Ha, ich weiss es nicht! Halt süsse, süsse Lust! Da sang und trillerte ich mit, bis ich heiser ward. Ein andermal spürte ich den muntern Waldbürgern durch alle Stauden nach, ergötzte mich an ihrem hübschen Gefieder und wünschte, dass sie nur halb so zahm wären wie meine Geissen, beguckte ihre Jungen und ihre Eier und erstaunte über den wundervollen Bau ihrer Nester. Oft fand ich deren in der Erde, im Moos, im Farn, unter alten Stöcken, in den dicksten Dörnern, in Felsritzen, in hohlen Tannen oder Buchen; oft hoch im Gipfel, in der Mitte, zu äusserst auf einem Ast. Meist wusst' ich ihrer etliche.

---

<sup>3)</sup> kleines Handbeil.

<sup>4)</sup> nagten.

Das war mir eine Wonne und fast mein einziges Sinnen und Denken, alle Tag gewiss einmal nach allen zu sehn, wie die Jungen wuchsen, wie das Gefieder zunahm, wie die Alten sie fütterten. Anfangs trug ich einige mit mir nach Hause oder brachte sie sonst an einen bequemeren Ort. Aber dann waren sie dahin. Nun liess ich's bleiben und sie lieber gross werden. Da flogen sie mir aus.

Ebensoviel Freuden brachten mir meist meine Geissen. Ich hatte von allen Farben, grosse und kleine, kurz- und langhaarige, bös- und gutgeartete. Alle Tage rief ich sie zwei- bis dreimal zusammen und überzählte sie, ob ich's voll habe. Ich hatte sie gewöhnt, dass sie auf mein «Zub, Zub! Leck, Leck!» aus allen Büschen herbeigesprungen kamen. Einige liebten mich sonderbar und gingen den ganzen Tag nie einen Büchenschuss weit von mir. Wenn ich mich verbarg, fingen sie alle ein Zetergeschrei an. Von meinem Duglörle, so hiess ich meine Mittagsgeiss, konnt' ich mich nur mit List entfernen. Das war ganz mein eigen. Wo ich mich setzte oder legte, stellte es sich über mich hin und war gleich bereit zum Saugen oder Melken, und doch musst' ich's in der besten Sommerzeit oft noch ganz voll heimführen. Andremal' melkt' ich es einem Köhler, bei dem ich manche liebe Stund zubrachte, wenn er Holz schrotete <sup>5)</sup> oder Kohlhaufen brannte.

Welch Vergnügen dann am Abend, meiner Herde auf meinem Horn zur Heimreise zu blasen, zuzuschauen, wie sie alle mit runden Bäuchen und vollen Eutern dastanden, und zu hören, wie munter sie sich heimblökten! Wie stolz war ich, wann mich der Vater lobte, dass ich gut gehütet habe! Nun ging's an ein Melken, bei gutem Wetter unter freiem Himmel. Da wollte jede zuerst über dem Eimer von der drückenden Last ihrer Milch los sein und beleckte dankbar ihren Befreier.

Nicht dass lauter Lust beim Hirtenleben wäre! Potztausend, nein! Da gibt's Beschwerden genug. Für mich war's lang die empfindlichste, des Morgens so

---

<sup>5)</sup> sägte.



früh mein warmes Bettlein zu verlassen und bloss und barfuss ins kalte Feld zu marschieren, wenn's zumal einen baumstarken Reif hatte oder ein dicker Nebel über die Berge herabhing. Wenn dann dieser gar so hoch ging, dass ich ihm mit meiner bergansteigenden Herde das Feld nicht abgewinnen und keine Sonn' erreichen konnte, verwünscht' ich ihn in Aegypten hinein und eilte, was ich eilen konnte, aus der Finsternis wieder in ein Tälchen hinab. Erhielt ich hingegen den Sieg und gewann die Sonne und den hellen Himmel über mir, das grosse Weltmeer von Nebeln und hie und da einen hervorragenden Berg wie eine Insel unter meine Füsse, was das dann für ein Stolz und eine Lust war! Da verliess ich den ganzen Tag die Berge nicht, und mein Aug' konnt' sich nicht satt schauen, wie die Sonnenstrahlen auf diesem Ozean spielten und Wogen von Dünsten in den seltsamsten Figuren sich drauf herumtaumelten, bis sie gegen Abend mich wieder zu übersteigen drohten. Dann wünscht' ich mir Jakobs Leiter; aber umsonst, ich musste fort. Ich ward traurig, und alles stimmte in meine Trauer ein. Einsame Vögel flatterten matt und missmütig über mir her, und die grossen Herbstfliegen summten mir so melancholisch<sup>6)</sup> um die Ohren, dass ich weinen musste. Dann fror ich fast noch mehr als am frühen Morgen und empfand Schmerzen an den Füssen, obgleich diese so hart wie Sohlleder waren. Auch hatt' ich die meiste Zeit Wunden oder Beulen an ein paar Gliedern, und wenn eine Blessur heil war, macht' ich mir richtig wieder eine andre, sprang entweder auf einen spitzen Stein auf, verlor einen Nagel oder ein Stück Haut an einem Zehen oder hieb mir mit meinen Instrumenten eins in die Finger. Ans Verbinden war selten zu gedenken, und doch ging's meist bald vorüber.

Die Geissen hiernächst machten mir, wie schon gesagt, anfangs grossen Verdruss, wenn sie mir nicht gehorchen wollten, weil ich ihnen nicht recht zu befehlen verstund. Ferner prügelte mich der Vater nicht selten, wenn ich nicht hütete, wo er mir befohlen

---

<sup>6)</sup> schwermütig.

hatte, und nur hinfuhr, wo ich gerne sein mochte, und die Geissen nicht das rechte Bauchmass heimbrachten oder er sonst ein loses Stücklein von mir erfuhr. Dann hat ein Geissbub überhaupt viel von andern Leuten zu leiden. Wer will einen Fasel Geissen immer so in Schranken halten, dass sie nicht einem Nachbar in die Wiesen oder Weid gucken? Wer mit so viel lüsternen Tieren zwischen Korn- und Haberbrachen, Rüb- und Käbisäckern durchfahren, dass keins ein Maulvoll versuchte? Da ging's an ein Fluchen und Lamentieren: «Bärenhäuter! Galgenvogel!» waren meine gewöhnlichen Ehrentitel. Man sprang mir mit Aexten, Prügeln und Hagstöcken, einst gar einer mit einer Sense, nach. Aber ich war leicht genug auf den Füßen, und nie hat mich einer erwischen mögen. Die schuldigen Geissen wohl haben sie mir oft ertappt und mit Arrest belegt; dann musste mein Vater hin und sie lösen. Fand er mich schuldig, so gab's Schläge. Etliche unsrer Nachbarn waren mir ganz besonders widerwärtig und richteten mir manchen Streich auf den Rücken. Dann dacht' ich freilich: «Wartet nur, ihr Kerls, bis mir eure Schuh' recht sind, so will ich euch auch die Buckel salben!» Aber man vergisst's, und das ist gut. Und dann hat das Sprichwort doch auch seinen wahren Sinn: «Wer will ein Biedermann sein und heissen, der hüt' sich vor Tauben und Geissen.» — So gibt es freilich dieser und anderer Widerwärtigkeiten genug in dem Hirtenstand. Aber die bösen Tage werden reichlich von den guten ersetzt, wo es gewiss keinem König so wohl ist. —

### Der Geiss-Christeli.<sup>1</sup>

Wohl an die hundertmal bin ich ihm doch begegnet und habe an ihm nichts gesehen, als dass er ein Bub war wie die andern, die herumliefen. Selbst dann, als er mir auffiel, war nichts Auffallendes an ihm. Auf dem schmalen Bergsträsschen kam er daher. Eine Flucht schöner Tage hatte den Weg braun überstaubt,

<sup>1</sup> Aus dem Novellenband «Helden des Alltags» von Ernst Zahn (Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart und Leipzig), mit freundlicher Erlaubnis des Verfassers.



auch dem Christeli seine nackten Füsse und Beine waren braun, so wusste man nicht, wo der Weg aufhörte und der Christen anfang. Im ganzen übrigen war aber der just wie ein anderer. Einen Rock hatte er nicht an, die Hemdärmel, die aus der Weste schauten, waren ziemlich weiss, rauh aber wie Zwilch. Die Weste hing offen und schlämpig, zwei Knöpfe hatte sie wohl noch, wenn der Bub sie hätte zuknöpfen wollen.

Die Hosen — jesses die Hosen — die sahen aus wie die Ebene im Unterland, die in dunkelgrüne Matten und geschorene Matten, in graue und braune Ackervierecke geteilt ist. In lauter Vierecke war dem Christen seine Hose geteilt. Auch ein paar Löcher wies sie auf; damit der Schnee auf der Ebene nicht fehlte, blitzte zwischen den Vierecken an zwei Stellen das Hemd hervor. Auf die nicht übergeraden Beine hingen die Fransen der Hosensäume herab. Der Kopf war klein, der Hut, der darauf sass, gross; manchmal trug ihn wohl der Vater, manchmal der Bub. Hahaha, der Hut! Er bestand aus einem Stück Filz oder Leder, oder Pappdeckel; der hätte eine Belohnung verdient, der noch herausgefunden hätte, aus welchem Stoff der Hut bestand, aber es war ein Hut der Form nach, eine weiche, spitz zulaufende Kupfe und ein zerknitterter, verschlissener, in allen Formen und Farben prangender Rand daran, und er sass nach hinten geschoben fest auf dem steckigen schwarzen Haar. Seit wir näher bekannt geworden sind, gibt der Christeli ihm manchmal einen kleinen Dreher, wenn wir aneinander vorübergehen, das ist, wenn ihn die Höflichkeit sticht. Häufiger tritt er an einem vorüber mit einem ernsthaften herben Gesicht, vielleicht hat er die Herrenlaune, die ihm eingibt: Er soll zuerst grüssen, der fremde Hudel, ich bin daheim hier! Im Gesicht ist der Christen gelbbraun wie an Beinen und Armen. Es ist eine schöne, ebenmässige, satte Farbe von den Backen bis zum Hals, vom Hals zur Brust, die meist aus dem offenen Hemd schaut; auch hat die Farbe nichts Krankhaftes und nichts Unreinliches, beileibe nicht, die Haut sieht vielmehr so frisch aus, als ob der Bub alle Augenblicke unter dem kalten Wasserstrahl

der Dorfbrunnenröhre läge. Das Gesicht ist starkknöchig, eher schmal, und hager, hat eine eckige Stirn, ein kleines, hartes Kinn, abstehende Ohren, schwarze, eng zusammengewachsene Brauen über braunen Augen. Der Mund ist breit, hat aber schmale Lippen; wenn diese geschlossen sind, läuft der Mund wie ein schmaler fester Strich von Wange zu Wange, lacht er, so bohren sich zwei Grübchen in diese.

So — und als der Christen mir auffiel, sah er mich an. Das war wie gesagt, nachdem ich ihm schon weiss Gott wie manchmal vorher begegnet war. Er sah mich an und ich ihn, sein Blick wich dem meinen nicht aus; eine scharfe Falte sass in seiner Stirn, und in seinen dunkelbraunen Augen war ein Licht, das fast stach. Als er vorüber war, musste ich lachen. Der Bub hat keinen Laut von sich gegeben, auch nicht gegrüsst, natürlich nicht, und doch war es, als hätte er mir ins Gesicht das Wort geworfen: «Was gaffst denn so, du? Hast, denk' ich, schon mehr Menschen gesehen als mich.» Vielleicht war es darum, dass ich auf ihn aufmerksam wurde.

Als ich ihn wiedersah, war es an einem Nebeltag. Ich stieg über einen breiten Bergrücken, einen Weg, wo wenige gehen; das sind immer die besten. Zu sehen war nichts als der herbe Boden, bald kurzes Gras, bald nackter Fels, bald harte Granitsplitter und weisser Sand. Die Nebel hingen still, ohne Bewegung über alles, was rings sich auftürmte, herab, hielten den Wildbach versteckt, der in der Tiefe donnerte und den dunklen Wald, der über dem Abhang stand. Rings war eine graue, fast furchterregende Ruhe und Düsterei. Aber die Luft war kühl, und durch die Glieder rann es einem wie neue Kraft. Da klang ein dumpfer Hornton aus der Höhe herab, langgezogen und stark; es war sonderbar, welche sieghafte Macht in dem unmelodischen, fast murrenden Ton lag, der die Nebel überwand, die alles verhüllten und banden, der aus ihnen hervorbrach mit einer rauen Gewalt, die gleichsam stiernackig und mit langsamer Wucht überstampft, was ihr im Wege ist. Der Ton setzte nur solange aus, als ein Mensch, um tief Atem zu holen, braucht, dann hob er von neuem an, und je



höher ich stieg, desto näher scholl er. Dann stand über mir auf einem Felsblock der Christen mit einem Kuhhorn. Der Nebel tat sich just so viel auf, dass ich ihn sah, und er wie in einem grauen Gewölbe stand. Das eine Bein war ein wenig vorgesetzt, der nackte Fuss stemmte sich fest an den Felskopf. Beide Hände hielten das Horn, so blies der Bub mächtig und dass seine Backen zum Platzen gefüllt waren, hinein und sah mich nicht kommen. Ich blieb stehen. Da klingelte es in den Nebeln, da und dort scharf und kurz. Nun wusste ich, dass der Christen, der Geissbub, seine Herde lockte. Das Läuten der Schellen stand in seltsamem Einklang zu der Magerkeit der Tiere, es war ein dürrer, kurzer Ton; ohne dass man sie sah, liess sich jeder Sprung, den die einzelne Ziege tat, verfolgen. Dann tauchten sie aus der grauen Nacht, weiss, scheckig, dunkel und strichen dem Fels zu, wo der Christen stand. Es war, als ob der sie am Faden heranzöge. Er setzte das Horn ab und musterte die Herde. Als einzelne Tiere zu lange säumten, fluchte er eins, griff zum Horn und stiess hinein, zornig, herrisch dieses Mal. Langsam kamen die Nachzügler gestrichen. Da stieg er vom Stein und setzte sich an die Spitze des Zuges. Wie weiland der Rattenfänger von Hameln vor dem Rattenheer, zog er vor seiner Herde einher. Als er an mir vorüberkam, grinste er und griff an den Hutrand; er hatte gemerkt, dass ich ihn beobachtet hatte. Dann zogen sie weiter, in der Art aber, wie der Bub Herr war über die Herde und gewissermassen über die Nebel, die ihn nicht kümmerten, über den gehässigen, rauhen Hang, den er mit nacktem Fuss beschrift, lag es wie Freiheit und Kraft, lag etwas, das mich packte.

\*

Dann wurde der Christeli von seinem Bruder, der Messerputzer in einem grossen Hotel in einer Stadt an einem See war, veranlasst, eine Stelle im selben Hause anzunehmen. Das Treiben der Angestellten und Gäste war ihm aber so fremd, schien ihm so widerlich, dass er sich entschloss, wieder heimzugehen und schon am andern Tag, allen Widerständen trotzend, davonlief und wieder den Zug bestieg.

Nachdem der Dichter die äussern und innern Erlebnisse des Knaben im Hotel erzählt hat, fährt er also weiter:

Ich habe das Kuhhorn gehört, in das der Geiss-Christeli stiess, als er von seiner Talreise heimkam. Ich weiss nicht, welche Macht in dem Brüllen des Horns gelegen hat, wenn der Uristier der Alten hineinstiess in Kampf und Sieg! Aber — aber, mir scheint — der kann auch nicht mächtiger hineingeblasen haben als jetzt der Christeli. In dem Hornton war Brüllen und Jauchzen und Schmettern, man fühlte, wie dem, der hineinstiess, die Brust schwoll, ja man sagte fast: wird sie ihm nicht springen!

Und — irgendwie — an dem Geissbub, dem krummbeinigen, braunen, dem Alltagsbub, dem einer hundertmal begegnen kann, ehe er ihm einmal auffällt, ist seitdem etwas! Etwas Grosses ist auf einmal an ihm.

In den Bergen haust das arme Volk. Da hocken die Bauern unter den Lawinen, und wenn diese kommen und Gaden und Häuser zerschmettern, stehen jene und starren, und nachher stellen sie Häuser und Gaden wieder hin, wo die zerstörten gestanden, zäh, weil — es nur einen Heimatboden gibt. Da hocken die Bauern und hungern und sehen weiter unten im Tal die Leute auswandern, die arm sind wie sie und auswärts ein leichteres Brot suchen, sehen es und bleiben sitzen, weil — weil es nur einen Heimatboden gibt! Ihrer einer ist der Bub, der Christen. Heim ist er gekommen, weil er nicht abtrünnig werden kann, und es ist etwas Grosses um einen, der nicht abtrünnig wird in dieser Zeit, da die Geschmeidigen und Feinen so zahllos sind, die sich bücken und winden und sich finden und denen die Welt gehört!



## Geissreihen.

Juhe! der Geissbueb bi-n-i ja!  
Mys Hörnli und my Geisle da  
Thüe mir no nit verleide.  
Im Täschli ha-n-i Chäs u Brod,  
Mys Haar ist chruus, u d'Backe rot,  
U d's Herz voll Lust u Freude.

Jungi, Alti,  
Melchi, Galti,  
Grossi, Chleini,  
Hübschi, G'meini,  
Füere-n-ig uf Berg und Weid.  
Holioli ouhu!

Es git gar mänge-n-arme Ma,  
Wo wäger nit e Chue verma.  
He nu, so het er Geisse!  
Drum nüd dest minder juchze-n-i,  
We-n-i scho nit e Chüejer bi,  
U numme Geissbueb heisse!

Nit fürdure,  
Alti Lure,  
Dert am Schatte  
Dur dü Schratte  
Geits dü Rung uf Bännisegg.  
Holioli ouhu!

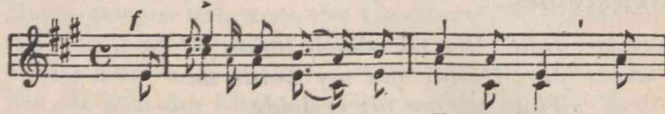
G. J. Kuhn

## Dr Geissbueb

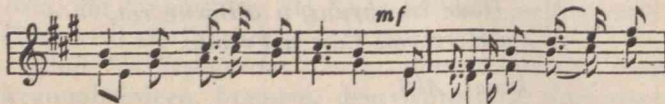
Dem Liederbüchlein «'s Gärtli, 10 Liedli ab em Land vom Josef Reinhart», 1920, mit freundlicher Erlaubnis des Verlags A. Francke A.-G., Bern, entnommen.

Fröhlich und lebhaft

Alfred Frey



1. Ju = he, jeh trj = be mer d' Gei = he z' Weid! Jeh



hei = mer 's lü = stigt Lä = be! Mer juß = ge = n = ü = ber's



Dörf = li us Und sin = ge = n = eis dr = nä = be. Ju =



he, Ju = he, Ju = he, Ju = he, Und sin = ge = n = eis dr = nä = be.

2. Und wenn mer es lustigs Fiiirli hei  
Und 's singt vo brotne = n = Opfle,  
So wette mer nit deheime sy,  
Wo d' Mueter gäng tuet chnöpfle.  
Juhe!

3. Mir ässe wie am Herretisch,  
Bei Brotigs früeh und z' Obe  
Und z' trinke hei mer au drzue:  
Das gäh = n = is üse Lobe.  
Juhe!

4. So juße mer und chlöpfe mer,  
Es duuret so nit eister:  
Es goht nit lang, isch Winterszjt,  
De hei mer wieder e Meister!  
Herreh!



Melodie von Casimir Meister

Mit freundlicher Erlaubnis des Verlages von H. R. Sauerländer & Co., Aarau, aus der Sammlung: «D'Zyt isch do», Liedli für d'Schuel und für dehome, vom Josef Reinhart.

Lebhaft, frisch, fröhlich

1. Zu = he, jez try = be mer d'Gei=ße z'Weid! jez

hei mer's lü = stigft Lä = be! Mer juz = ge=n=

ü = ber's Dörf=li us und fin = ge=n=eis dr =

nä = be, Zu = he, ju = hel ju =

hel Ju= hel

*f* *mf*

1 2

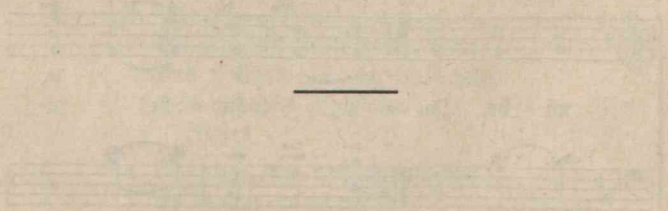
This system contains two staves. The upper staff is a vocal line with lyrics "hel Ju= hel" and dynamic markings *f* and *mf*. It features two first endings, labeled "1" and "2", which are bracketed and repeat. The lower staff is a piano accompaniment with chords and moving lines.

*p*

This system contains two staves. The upper staff has a melodic line with eighth notes. The lower staff is a piano accompaniment with chords and moving lines. A dynamic marking *p* is present.

*f*

This system contains two staves. The upper staff has a melodic line with eighth notes. The lower staff is a piano accompaniment with chords and moving lines. A dynamic marking *f* is present.





# Die neue Fachbibliothek des Erziehers und Schulmanns

## Schweizerische Pädagogische Schriften

Herausgegeben von der Subkommission für die Schweiz. Päd. Schriften im Auftrage der Kommission für interkantonale Schulfragen des Schweiz. Lehrervereins unter Mitwirkung der Stiftung «Lucerna».

### Methodik

Schriften Nr. 9, 11, 12, 13, 14, 17—37.

#### Die Kommentare zum Schweiz. Schulwandbilderwerk

Schweiz. Realienbücher, reich illustriert, redigiert von Dr. *Martin Simmen*. Sekundar- und Seminarlehrer, Luzern, Redaktor der Schweiz. Lehrerzeitung. Verlag: Schweiz. Lehrerverein, Beckenhofstr. 31, Postfach, Zürich 15, Unterstrass. Bezug daselbst und bei *Ernst Ingold & Co., Herzogenbuchsee*, Vertriebsstelle des Schweiz. Schulwandbilderwerks.

**Kommentare zur 1. Bildfolge, 2. Auflage, in 4 Einzelheften:** Lawinen und Steinschlag — Alpentiere in ihrem Lebensraum: Dohlen und Murmeltiere — Romanischer Baustil, Gotik und Barock — Söldnerzug; je Fr. 1.—.

**II. Kommentar: 2. Auflage:** Faltenjura, Igelfamilie, Alpfahrt, Weinernte im Waadtland, Gotik, Elektrizitätswerk, Rheinhafen, Saline, Gaswerk. 144 S. Fr. 2.50.

**III. Kommentar: 2. Auflage:** Arve, Alphütte, Wildbachverbauung, Fischerei am Untersee. 88 S. Fr. 2.—.

**IV. Kommentar: 2. Auflage:** Bergwiese, Rhonetal, Rumpelstilzchen, Murten. 128 S. Fr. 2.—.

**Kommentare zur 5. Bildfolge, 2. Auflage, in Einzelheften:** Zwei einheimische Schlangen: Juraviper und Ringelnatter (8. Bildfolge) — Bauernhof (Nordschweiz) — Glarner Landsgemeinde; je Fr. 1.—.

**Kommentare zur 6. Bildfolge, 2. Auflage, in Einzelheften:** Gletscher — Höhlenbewohner — Grenzwacht (Mitrailleure) — Verkehrsflugzeug; je Fr. 1.—.

**Kommentare zur 7. Bildfolge in Einzelheften:** Berner Bauernhof — Heimweberei — Handel in einer mittelalterlichen Stadt — Vegetation an einem Seeufer; je Fr. 1.—.

**Kommentare zur 8. Bildfolge in Einzelheften:** Ringelnatter (erschieden im Heft 30 «Zwei einheimische Schlangen») — s. Kommentare zur 5. Bildfolge) — Bergsturzesgebiet von Goldau — Auszug des Geissshirten — Römischer Gutshof; je Fr. 1.—.

(NB. Der Kommentar II enthält 9, die Kommentare III und IV enthalten je 4 Beschreibungen zur Jahresbildfolge; alle andern erscheinen in thematischen Einzelheften.)

Das Verlagsrecht der zweiten Auflagen der Kommentare II, III und IV ist *Ernst Ingold & Co., Herzogenbuchsee*, übertragen worden.

Mit Unterstützung der Lucerna und des SLV wurden von der Société péd. Romande herausgegeben: 3 Hefte: Tableaux scolaires suisses. 1<sup>re</sup>; 2<sup>e</sup>; 3<sup>e</sup> et 4<sup>e</sup> séries, chez E. Ingold & Cie, Herzogenbuchsee. Bei dieser Firma sind auch handvervielfältigte Kommentare zu den Bildern «Obsternte» und «Südtessiner Dorfbild» erhältlich.

Italienische Kommentare in Vorbereitung durch die Unione Magistrale und den SLV; sie erscheinen voraussichtlich im Herbst 1943.

S 73/2. 44a

## Die neue Fachbibliothek des Erziehers und Schulmanns

Im Verlag Huber & Cie., Aktiengesellschaft, Frauenfeld, sind erschienen:

«50 Arbeitseinheiten aus dem Gesamtunterricht der Unterstufe», von *Otto Fröhlich*, Seminarübungslehrer, Kreuzlingen. 110 S., illustriert. Preis Fr. 3.—.

«Frohe Fahrt», Aufsatzbuch von *Hans Siegrist*, Bezirkslehrer und Schulinspektor, Baden. 168 S. Geb. Fr. 4.50 (bei Bezug von 10 Stück an Fr. 4.—).

Skizzenbuch zur Geographie der Schweiz von *Jakob Wahnenberger*, Lehrer, Rorschach. 64 S. (ca. 250 Zeichnungen), Preis Fr. 2.80. Partien von 10 Stück zu je Fr. 2.20. II., verbesserte und erweiterte Auflage.

Auf der Lauer. Ein Tierbuch von *Hans Zollinger*, Lehrer, Zürich. 142 S., reich illustriert. Geb. Fr. 6.50. Schulpreis (von 10 Stück an) Fr. 5.20.

Anleitung zum Pflanzenbestimmen, eine Sammlung von Begriffen und Fachausdrücken, in Wort und Bild erläutert von Dr. phil. *Ernst Furrer*, Sekundarlehrer, Zürich. 60 S., reich illustriert. Fr. 2.50. Schulpreis (10 Stück) Fr. 2.—.

### Psychologie

(Schriften Nr. 6, 7, 10)

«Leitfaden der Psychologie», von Dr. *Paul Häberlin*, Universitätsprofessor, Basel. 2. erweiterte und vollständig umgearbeitete Auflage. 104 S. Fr. 3.80. (Partien Fr. 3.—.)

«Seele und Beruf des Lehrers», von Dr. *Willi Schohaus*, Seminardirektor, Kreuzlingen. 48 S., Fr. 1.70. (Partienpreise von 10 Stück an Fr. 1.40.) 3. Auflage in Vorbereitung.

Testreihen zur Prüfung von Schweizerkindern vom 3. bis 15. Altersjahr, herausgegeben in Verbindung mit dem Psychol. Institut der Universität Zürich von Dr. *Hans Büsch* und vielen Mitarbeitern. 176 S., reich illustr. Geb. Fr. 5.—.

### Pädagogik und Geschichte der Pädagogik

(Schriften Nr. 8, 15, 16.)

«Gottfried Keller als Erzieher», von Dr. *Martin Schmid*, Seminardirektor, Chur. 48 S., Fr. 1.70. (Partienpreise von 10 Stück an Fr. 1.40.)

«Pädagogik der Aufklärungszeit», von Prof. Dr. *Leo Weber*, Rorschach, 112 S., Fr. 3.80 (Partien w. o. Fr. 3.20).

«Die Lehrerseminare der Schweiz», von a. Sem.-Dir. Dr. *Wilhelm Brenner*, Basel. 80 S., mit vielen Tabellen und graphischen Darstellungen, Fr. 3.50 (Partien w. o. Fr. 3.—).

«Grundriss der Hygiene für Schule und Haus», von Dr. med. *J. Weber*, Baden, Lehrer der Schulhygiene am Seminar Wettingen. 160 S. Fr. 6.— (Schulpreise w. o. Fr. 4.80).

BESTANDSNUMMERN ZÜRICH

PHZH Informationszentrum

Mediothek Zentrum

30001 303204379